

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote.“

Nummer 18.

Gottschee, am 19. September.

Jahrgang 1904.

Das Mutterherz

Und ob das Unglück seine Hand
Auch schwer auf Deine Jugend legte,
Ob mancher schöne Traum entschwand,
Den leise Deine Seele hegte,
O Mäge nicht, Du bist nicht arm,
Der größte Schatz ist Dir geblieben,
Du nennst ja Dein noch treu und warm
Ein Mutterherz mit seinem Steben.

Nie ist ihr Herz des Trostes leer,
Mag noch so Herbes Dir begegnen;
Kann ihre Hand nicht schaffen mehr,
Die Mutterhand kann immer seuen,
Kann sie wie einst in treuer Pflcht
Nicht schützend Dir zur Seite treten,
O ihre Hilfe fehlt Dir nicht,
Es wird die Mutter für Dich beten.

Der Krieg in Ostasien.

Sieben Monate schon währt das furchtbare blutige Ringen zweier Staaten, zweier Rassen um die Vorherrschaft im fernen großen Osten, und die Entscheidung erscheint heute noch so in die unabsehbare Zukunft gerückt, als ob der bedauerliche Krieg jetzt erst so recht beginnen sollte: die Welt ist durch die jüngsten gewaltigen Kriegsereignisse in der Mandschurei nur um eine Enttäuschung reicher. Den großen Kämpfen am Yalu, in den Pässen von Föntschinlin und Motien, auf der Landenge bei Kintschou zc. nachdem die Japaner auch zur See große Vorteile errungen und Port Arthur eingeschlossen haben, folgte ein steter Rückzug der Russen, ein starkes Vordringen der Japaner, während die von den listigen Japanern überrumpelten, ungenügend gerüsteten Russen sich fortgesetzt neuen Nachschub aus Europa bestellten und schließlich in der südmandschurischen Ebene sich konzen-

trierten. Dort waren sie an Zahl nun endlich den Japanern ziemlich gleich. Dort, bei Liaojang, erwartete man nun die Entscheidungsschlacht, vom 23. August bis 4. September wurde dort fast ununterbrochen Tag und Nacht von je 200.000 gegen eine gleiche Anzahl gekämpft. Diese Schlachten gehören zu den blutigsten, die man kennt.

Und der Ausgang? Auf 50.000 Mann zählt man zusammen die Verluste der beiden Armeen, die Japaner gestehen selbst in einer amtlichen Meldung ein, dort 17.539 Mann verloren zu haben, darunter 136 Offiziere als Tote, 464 als Verwundete, während die russischen Verluste noch größer sind; 10.000 Tote oder Verwundete schaffen die Russen mittelst der Bahn nordwärts nach Mukden, 3000 tote Russen begruben die Japaner, viele Tote oder Verwundete liegen noch im hohen Gras, das ihre Auffindung erschwert. Am 4. Sept. früh zogen die Japaner in das erstürmte Liaojang ein; aber sie fanden es fast leer: Kuropatkin war ihnen mit dem Gros des russischen Heeres entkommen und sammelt weiteren Zuzug bei Mukden, Taionlang und Charbin, wohin das Hauptquartier verlegt wird. Der russische Oberbefehlshaber hatte nämlich rechtzeitig ein Umgehungsmanöver Kurolis durchschaut oder sonstwie infolge eines unüberlegten Vorstoßes seines Generals Orlow eine Durchbrechung seiner Verbindungslinie mit Mukden befürchtet, weshalb er allmählich den Rückzug bewerkstelligte, den Wegtransport der Vorräte aus Liaojang leitete und nach tapferster Deckung des

Ueberganges über den Taitsefluß die Brücken abbrechen, den Bahnhof und verschiedene Baulichkeiten in Liaojang niederbrennen ließ. In den dortigen Kämpfen hatten die Japaner in mehreren nutzlosen Anstürmen allein gegen eine erhöhte Stellung der Russen wohl gegen 10.000 Mann geopfert, und sie waren sehr nahe daran, ihren Angriff sogar mit einer Niederlage zu büßen. Jedenfalls wurden die Russen trotz großer Verluste nicht entscheidend geschlagen, wohl aber sind die Japaner durch ihr Vordringen nach Norden von ihrer Verpflegungsbasis weiter abgezogen, während die Russen immer neue mobilisierte Truppenmassen aus Europa durch die einzige lange Verbindungsbahn über Sibirien nach Charbin zur geretteten Hauptmacht nachgesendet erhalten.

Rußland fing nämlich sehr spät erst an, den jetzigen Krieg, in welchem Japan unversehens und heftigst loszuschlug, als einen solchen mit einer modern gerüsteten, ernst zu nehmenden Großmacht aufzufassen. Das russische Heer zählt im Kriegsstand 64.000 Offiziere und 3½ Millionen Soldaten. Freilich befindet sich eine solche Anzahl auch nicht sofort in kriegstüchtigem Zustande, und Rußland darf in Rücksicht auf innere sozialistisch-anarchistische Gährungen wie auch wegen einer etwaigen Polen- und Finländer-Gefahr und der Balkanwirren, um nicht in Europa seinen beherrschenden Einfluß zu verlieren, sein Stammland nicht von Truppen ganz entblößen. Auch kann es nicht seine Kriegsschiffe aus europäischen Häfen der hart mitgenommenen ostasiati-

ischen Flotte bei Port Arthur und Wladivostok sämtlich zu Hilfe führen; die Abfahrt seiner Schwarzen-Meer-Flotte durch die engen Dardanellen hemmt eine Vertragsbestimmung mit der Türkei, und auch die Ostseeküste darf Rußland nicht ganz ohne Kriegsschiffe lassen; doch ist am 11. September ein Großteil der russisch-baltischen Kriegflotte von Kronstadt abgedampft, um in die ostasiatischen Gewässer zu segeln. Es stehen ihm 3 Wege offen: durch den Suezkanal (12.500 Seemeilen), um das Kap Horn in Südamerika (21.700 Seemeilen) oder um das Kap der guten Hoffnung (16.100 Meilen.)

Seit Wochen stürmen die Japaner gegen Port Arthur, wo die Russen noch über einen weitgedehnten Umkreis befestigter, vorgelagerter Hügel und Täler verfügen; diese Anstürme kosten die Japaner schon mindest. 15.000 Mann. Die belagerten Russen wehren sich heldenmütig, und der Zar rechnet ihnen jeden Kriegsmonat nicht nur doppelt, sondern als ein ganzes Jahr an. Vergeblich boten ihnen die Japaner freien Abzug an, wenn sie nur den Rest der Flotte ihnen ausliefern. Allein General Stöpel scheint bis auf den letzten Mann den Platz halten zu wollen. Sein Widerstand reizt die Japaner, die schon lange in Tokio großen Festrummel für den längst erhofften Fall jener Feste vorbereitet. Freilich haben sich die Hoffnungen Stöpels auf einen baldigen Entsatz von Liaojang aus verringert, da Kuropatkin nicht vorwärts, sondern rückwärts ging. Ob sich die nun endlich ausgelaufene Ostseeflotte unter Admiral Roschdestwensky in einigen Wochen siegreich bei Port Arthur falls es bis dahin noch nicht gefallen, einfinden, die Flotte der Japaner schlagen, ihren Minen entgehen oder sich begnügen müssen wird, in den nicht immer eisfreien Hafen Wladivostok zu gelangen? Das sind für Rußland bange Fragen. Jedenfalls haben die englisch-amerikanischen und liberalen Freunde des heidnischen Japan zu früh triumphiert, als sie schon jetzt den Japanern vollen Sieg, Rußland gänzlichen Verfall ansagten. Die Entscheidung steht noch in der Ferne. Das allerdings im orthodoxen Schisma und im Absolutismus verknöcherte Rußland verfügt finanziell und an Truppen über größere Reserven, offenbart aber auch große Mängel seiner Verwaltung, seine jetzige Lage große Korruption. Der Krieg wird sich wohl in den Winter und ins künftige Frühjahr hinausziehen. Eine Lehre, eine Mahnung zeitigt er aber für ganz Europa, den Frieden angesichts der furchtbaren, kostspieligen modernen Kriegsmittel mehr denn je zu wahren und mit Vermeidung äußerer

Verwickelungen auch den inneren Frieden durch soziale Gerechtigkeit und Liebe, durch christliche Sozialreform und Sicherung seiner vom Christentum herrührenden und nur durch das Christentum aufrecht zu erhaltenden Kultur zu schirmen.

Die Freude.

Freunde, wir dürfen, wir sollen uns freuen,
Freud' ist des Vaters erhab'nes Gebot!
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

Der

Niedergang der Landwirtschaft

Ist eine allgemeine mit Schrecken erkannte und tief beklagenswerte Tatsache, für welche namentlich die zunehmende Verschuldung des Bauernstandes spricht, mit der die Wertvermehrung ländlicher Besitztümer durchaus nicht gleichen Schritt zu halten vermag. So ist die grundbücherliche Belastung des bäuerlichen Besitzes in Oesterreich seit dem Jahre 1867 bis 1892, das ist in der goldenen Ära des Liberalismus, von 2447 auf 3796 Millionen Kronen angewachsen und hat sich in den nächsten 7 Jahren bis 1899 sogar auf die Riesenhöhe von 4588 Millionen gehoben. Die Verschuldung des bäuerlichen Besitzes hat also in der letzten Zeit noch ein beschleunigteres Tempo eingeschlagen, wie dies auch aus der Zunahme der exekutiven Felibietungen hervorgeht. Während vor 30, 35 Jahren in Oesterreich durchschnittlich 5000 Wirtschaften zur Zwangsversteigerung gelangten, fielen anfangs der 90er Jahre schon über 8000 und später sogar 10000 Bauerngüter jährlich unter dem Hammer.

Es sind dies Ziffern von einer furchtbaren Deutlichkeit. Sie drücken den entsetzlichen Niedergang aus, welchem der bäuerliche Besitz unter dem Ansturm des Kapitalismus ausgesetzt ist. Und diese Ziffern führen eine drohende Sprache, denn der Staat, der seinen Bauernstand der Vernichtung ausliefert, tastet seine sicherste Grundlage an.

Von christlichen Soziologen wird ernstlich die Frage erörtert, wie diesem schrecklichen Uebel gesteuert werden könne, und viele von ihnen gelangen zur Ueberzeugung, daß eine Verschuldungsgrenze bestimmt werden müsse, über welche hinaus die Belastung eines Bauerngutes nicht gehen darf. Diese Grenze wäre etwa so zu ziehen, daß die Verschuldbarkeit räumlich auf einen Teil des Ertragswertes des Bauerngutes und sachlich auf die Befriedigung von Meliorations- und Notstands- und Besitzschulden einzuschränken sei.

So schön die Idee jener sein mag, welche meinen, daß nicht durch gesetzliche Maßnahmen, sondern durch Kräftigung des Bauernstandes von innen heraus die Abhilfe zu erzielen sei, so darf doch nicht übersehen werden, daß der Staat ein Lebensinteresse an dem gesunden Fortbestande der Landwirtschaft hat und darum nicht untätig zusehen darf, wie der Bauernstand mit Not sich emporringt aus seiner Verschuldung. Der

Staat muß vielmehr seine hilfreiche Hand bieten, nicht so sehr durch Spenden, die ja doch wieder aus den Steuergeldern entnommen werden, als vielmehr durch gute gesetzliche Maßnahmen, welche der weiteren Verschuldung Einhalt gebieten und eine Schutzwehr vor Ueberschuldung und Auswucherung für die Zukunft bilden. Wie es der Staat heutzutage nicht mehr dem Belieben und der geistigen Reife des Volkes überläßt, ob und wie lange es seine Kinder in eine Schule schicken will oder nicht, so darf er es auch nicht dem blinden Ungesähr lassen, ob und in wie weit Grund und Boden, die Existenzbedingung jeden Staates, verschuldet und verschlechtert wird.

Die Einführung einer Verschuldungsgrenze hätte in der Tat viele Vorteile für sich. Einer der hauptsächlichsten wäre der, daß der Spekulationsjucht ein starker Riegel vorgeschoben würde, wenn derselben der Weg zur Ueberschuldung des Grundbesitzes, die nicht selten die Vorbereitung der späteren Zwangsversteigerung ist, versperrt wird. Die Einführung einer Verschuldungsgrenze würde zugleich eine Verbilligung des Hypothekarkredites innerhalb dieser Grenze bedeuten, da mit der größeren Sicherheit und leichteren Erreichbarkeit desselben sein Preis sinken würde.

„Die Verschuldungsfreiheit“, sagt Dr. Schoepfer in seinem ausgezeichneten jüngst erschienenen Werke („Verschuldungsfreiheit od. Schuldenfreiheit“. Verlag der „Throlia“, Bozen 1904.) „die Verschuldungsfreiheit hat den Grundbesitzer einerseits kapitalarm, andererseits aber auch im gleich hohen Grade kapitalbedürftig gemacht. Und diese beiden Momente sind es, welche ihn den Kapitalbesitzern geradezu ausliefern, so daß er sich den Zins von ihnen diktiert lassen muß.“

Freilich wird der Bauernstand bei unseren zerrütteten Parlamentsverhältnissen nicht so rasch das Eingreifen der Gesetzgebung zu Gunsten der Schuldentlastung bäuerlicher Güter erhoffen dürfen. Bis dahin bleibt einzig der Weg der Selbsthilfe zur Besserung der Kreditverhältnisse. Ein sehr bewährter Weg ist das System der Raiffeisen'schen Darlehensklassen mit den darangegliederten bäuerlichen Einkaufs- und Verkaufsgenossenschaften, deren Gründung und Förderung namentlich allen Seelsorgern als wahren Freunden des Bauern- und Gewerbestandes auch vom nordböhm. Katholikentage wiederum dringendst empfohlen wurde. Wenn jede ländliche Pfarrgemeinde eine solche Klasse besitzen würde, dann wäre ein großer Schritt zur Hebung des Bauern- und Gewerbestandes im christlichen Geiste getan.

Streiflichter.

Arme Teufel.

Die roten Arbeiterführer reden den von ihnen geleiteten Arbeitern gern von den reichen Kapitalisten und armen Teufeln, verschweigen aber wohlweislich, daß an der Spitze der roten Proletarier sehr reiche meist jüdische Kapitalisten marschieren. Eine

Kollektion roter Millionäre war wiederum auf dem internationalen Sozialistenkongress in Amsterdam zu sehen, wo nebenbei bemerkt die Uneinigkeit im roten Lager und der Kampf zwischen Revisionisten und Revolutionären stark zutage trat, so daß die Herren nur in dem einig waren, daß Einigkeit wünschenswert wäre. Als hervorragender Vertreter der „Enterbten“ war z. B. erschienen, der französische Genosse Eduard Vaillant.

Er ist mehrfacher Hausbesitzer, Schlossherr und man schätzt sein Vermögen auf 1,500.000 Franken.

Paul Lafargue weiß gleichfalls nichts von eigener Not. Als Schwiegersohn des Karl Marx hat er dessen Autorenrechte geerbt und weiß dieselben vorzüglich auszunützen. Zu diesen Revenuen, die er seinem seligen Schwiegervater verdankt, kommt noch ein persönliches Kapital von bloß 1,200.000 Franken.

Wie reich Genosse Jaurès ist, läßt sich nicht bestimmen. Doch daß der Mann gut situiert ist, beweist seine luxuriöse Villa in Passy bei Paris. Nicht umsonst war er durch Jahre Mitteilnehmer an einem Warenhause, das in Verbindung mit einem roten Organe betrieben wurde und Bombengeschäfte machte. Denn es gab eine Zeit, in der die Parteigenossen von Frankreich nur dann als vollblütig galten, wenn sie vom Kopf bis zu den Füßen vom Versandgeschäfte „Jaurès & Compagnie“ bedient wurden.

Der holländische Genosse Van Kol ist Holzhändler en gros. Er ist ein enragierter Gegner der Kolonialpolitik, was indes nicht hindert, daß Van Kol just mit Java und den anderen holländischen Kolonien so gute Holzgeschäfte gemacht hat, daß er sich vier, manche sagen sogar fünf Millionen auf die Seite legen konnte.

Der belgische rote Dauerredner Vandervelde ist schon von Hause aus reich auf die Welt gekommen. Dazu kam noch eine reiche Heirat und erlaubte die 4,800.000 Franken Vermögen dem Genossen Vandervelde den Unterhalt eines Vergnügungsdampfers. Die Verwaltung seiner zahlreichen Grundbesitze läßt ihm noch so viel Zeit, sich mit dem Wohle der Enterbten zu beschäftigen, natürlich nur mit Worten. Als „arme Teufel“ sind der Berliner Großkonfektionär Genosse Singer und der Billenbesitzer bei Ruffnacht, Genosse Bebel, hinlänglich bekannt.

Diese alle sind die „Anführer“ der armen Sozi, die in unglaublicher Verblendung solchem Judenbolke noch immer Gefolgschaft leisten!

Neues vom Tage.

— Die älteste Münze. Der hochw. Herr P. Ernst Bohmann, Vorstandsmitglied der deutschen Gesellschaft für die wissenschaftliche Erforschung Anatoliens, hat auf seiner diesjährigen Reise durch Nordsyrien, Armenten u. Anatolien einen bedeutenden archäologischen

Fund gemacht. In Nordsyrien wurde ihm ein Silberstück zum Kauf angeboten, dessen ganz außerordentlichen, bis jetzt einzig dastehenden Wert Vater Bohmann sofort erkannte. Dieses Stück, aus reinstem Silber bestehend und vorzüglich erhalten, trägt die unverlegte aramäische Inschrift von Panammu Bar Refub, König des von den Ausgrabungen des Orientkomitees bekannten Reiches Schamol, der etwa um 800 v. Ch. regierte. Das Silberstück wiegt rund 400 Gramm, stellt also eine leichte babylonische Silbermünze dar und zugleich die älteste bis heute bekannt gewordene Münze. Denn bisher betrachtete man die Lyder als die Erfinder des Münzwesens, also Krösus, beziehungsweise dessen Vater Alyattes, während dieser neue Fund die Aera des Münzwesens um rund 200 Jahre im Alter hinaufrückt, und außerdem nicht die Lyder, sondern zu nächst die semitischen Aramäer als die ältesten Träger von Münzen erscheinen läßt, die ihrerseits wiederum wohl sicher auf babylonisch-assyrischer Grundlage ruhen. Abgesehen von diesem äußerst wichtigen Funde hat die Reise des Vater Bohmann auch sonst noch viele interessante Ergebnisse gehabt. So entdeckte er u. a. zahlreiche neue hethitische Kelteß und auch eine fünfzeilige wohlerhaltene Königsinschrift in hethitischen Hieroglyphen in Marasch.

— Erbaulicher Tod eines Stationsvorstehers. Der belgische Offizier Van der Bielen, der am Kongo eine kleine militärische Truppe in Karimi befehligte, erkrankte unlängst an einem Unterleibsleiden. Sofort schickte er zwei Briefe an den P. Achte von der Kongregation der weißen Väter, der aber acht Tagereisen von ihm entfernt war. Im letzten Briefe standen die Worte: „Kommen Sie und bringen Sie die Hilfe, die unsere hl. Religion uns gewährt; kommen Sie noch rechtzeitig!“ — Da P. Achte abwesend war, machte sich P. Barangol sofort nach Empfang des Briefes auf den Weg. Bereits am vierten Tage traf der Vater den kranken Leutnant, der sich in einer Sänfte so weit dem Vater entgegentragen ließ. Als der Kranke des heiß ersehnten Vaters ansichtig wurde, weinte er vor Freude. „Ehrwürdiger Vater,“ sagte er, „Gott hat sich meiner erbarmt. Ich werde bald sterben; wie glücklich bin ich, daß ich noch beichten kann!“ — Reumütig und zerknirscht legte er dann die hl. Beichte ab. Da sich sein Zustand bald darauf verschlimmerte, empfing er auch das Sakrament der hl. Delung; der Todeskampf trat ein; sterbend ergriff der Offizier die Hand des Priesters zum Zeichen des Dankes; nach wenigen Minuten trat der Tod ein.

— Abenteuer-Fahrten. Aus Ponta Delgada kommt die Nachricht, daß die Tillikum, ein kanadisches Boot, das im Jahre 1843 von Indianern aus einem einzigen Baumstamm gebaut wurde, am Donnerstag eine Reise nach London antrat. Das Boot reiste im Mai 1901 von Vancouver ab. Die Besatzung besteht aus einem Kapitän namens Boß und dessen Begleiter Harrison. Die

abenteuerliche Reise sollte über die pazifischen Inseln, die Kapkolonie, St. Helena und Bernambuko nach Europa gehen. Es ist dies eine Reise von 40.000 Meilen. Nach der Ankunft in England wollen die waghalsigen Seefahrer das Boot im Krystallpalast ausstellen. — In Schottland kam am Donnerstag ein kleines Boot namens Urged an, das vor vier Tagen von Alesund in Norwegen abgefahren war und nach New-York unterwegs ist. Der Eigentümer und Kapitän ist ein Herr Brunde. Die Mannschaft besteht aus drei Mann. Das Boot ist 18 Fuß lang, aus Stahl gebaut und trägt einen Mast. Es hat für sechs Monate Proviant an Bord.

— Ein Bad des Stationsvorstehers. Aus Sht wurde unlängst folgendes mitgeteilt: „Die Hitze war unerträglich, die See so einladend und der nächste Zug noch fern. „Wie wär's, wenn ich schnell ein Bad nehmen würde?“ dachte der Vorsteher der kleinen Haltestelle am Nordsee-Strande und stieg in die kühlen Fluten. Doch da erscheint eine Dame auf der Düne. Mit ein paar Sprüngen eilt der Stationsvorsteher zu der Badekabine, aber — Entsetzen! — sie ist verschlossen. Und zu allem erkennt der Beamte noch in der Dame die Gattin seines Vorgesetzten! Da nacht von der anderen Seite das kleine Töchterchen seines Hausherrn. Schnell wird es gebeten, vom Vater ein Beinkleid zu leihen, und schnell führt es die Bitte aus. Es ist aber auch die allerhöchste Zeit, denn soeben wird der gefällige Zug gemeldet. Der Stationsvorsteher schwingt sich in die Röhren, aber er ist zu eifrig, und die Hose plakt. Erst ist er sprachlos, dann jedoch gedenkt er seiner Pflicht und eilt auf seinen Posten, um — nur mit einem zerrissenen Beinkleide und einer roten Mütze bekleidet — den Zug abzunehmen.

— Gannerkniffe. Ein deutscher Student in Paris spazierte unlängst, den Bädeler in der Hand, durch den Friedhof Père Lachaise. Da fiel an einer unbelebten Stelle plötzlich eine junge hübsche Dame ohnmächtig vor ihm zu Boden. Galant hob der Student sie auf und brachte sie auf ihren Wunsch in ihre Wohnung. Als er das Haus verließ und wieder zum Friedhof zurückkehren wollte, bemerkte er zu seinem Entsetzen, daß sein Portefeuille mit 3000 Franken Barinhalt abhanden gekommen war. Die Diebin war inzwischen verschwunden. Wohin war nicht zu ermitteln. Mehr Glück hatte ein Provinzler, der auf ähnliche Weise um 700 Franken kam. Er kehrte sofort in das Haus zurück, nahm die Diebin am Arm und führte sie selbst auf die Polizei. Aber vergebens wurde sie nach den Banknoten durchsucht, bis ein Inspektor auf den Gedanken kam, ihre Schuhe zu besichtigen. In einem der Schuhe war ein Einschnitt, in welchen die geschickte Diebin das Geld hineingeschoben hatte. Sie gestand nun die Tat ein und wanderte in Untersuchungshaft.

Der erfüllte Schwur.

Novelle von Leo Walter.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Muhme Martha schüttelte den Kopf. Was da Agathe sagte, das ging über ihren Horizont; sie verstand es nicht. „Sahst Du ihn denn nie wieder, Kind?“ fragte sie.

„Nie!“ weinte Agathe. „Seit sechs Monaten weiß ich nichts von ihm und er nichts von mir. Es muß sein, ob auch das Herz darüber bricht; — o glaubt mir, Muhme, mehr als ich gebüßt und gelitten habe, kann so leicht niemand leiden!“

Als der Kleine eine Woche alt war, zählte ich mein Geld und erkannte nun, daß ich keinen Tag mehr säumen dürfe, um hierher zu kommen. Zu verkaufen fand sich nichts, auch kein Stück, ich wagte es also in Gottes Namen und reiste zwei Nächte, ohne aus den Kleidern zu kommen, immer von einem Postwagen in den anderen. Da wollte es das Unglück, daß ich ein Fünfgroschenstück im Stroh des letzten Wagens verlor, ohne in dem gedrängt vollen Raume suchen zu können; all' mein Bitten war umsonst — man setzte mich aus. Das Uebrige, wie mich Graf Bodo fand, wißt Ihr!“

Eine längere Pause verging jetzt. Beide Frauen hingen trüben und wehmütigen Gedanken nach.

„Was beabsichtigt Du jetzt anzufangen, mein Liebling?“ fragte dann die Alte.

Agathe seufzte tief. „Seht Muhme“, antwortete sie, „ich dachte dabei an Euch. Meinen kleinen Buben muß ich in fremde Hände geben, das läßt sich nicht ändern, aber ich möchte doch so gern, daß ers gut hätte. Da sind mir denn die Bäuerinnen lieber als die Frauen in der Stadt, welche sich oft schrecklich an so wehlosen Geschöpfen versündigen, und außerdem hoffe ich, daß Ihr, liebe Muhme, ja zuweilen nach dem armen Schelm sehen würdet, damit er doch nicht ganz verlassen sei.“

Die Alte drückte den Kleinen fest an sich, als gebe sie ihm ein stummes Versprechen. Sie nickte nur leise mit dem Kopfe.

Dieser Augenblick war es, wo vernehmlich draußen an die Turmtür geklopft wurde.

Der Castellán steckte den Kopf zur Thür der Kapelle hinein, wo die Herren versammelt waren. „Es kommt jemand!“ flüsterte er. „Soll ich öffnen, edle Herren?“

Noch ehe einer der Anwesenden antworten konnte, erscholl wieder das ungestüme Klopfen. „Macht auf“, bat eine Männerstimme, „ich verlange nichts als eine Auskunft!“

Der Johanniter winkte dem Castellán. „Laßt den Mann eintreten“, sagte er.

Der alte Castellán drehte den Schlüssel im Schloß und durch die Thür trat jener Fremde herein, welcher am Abend vorher in der Schenke nach Mutter und Kind geforscht. Er näherte sich grüßend, mit zwanglosem Anstand, den Versammelten und bat seines Eindringens wegen um Entschuldigung. Dann fragte er auch hier, ob man die junge Frau gesehen.

Noch während er sprach, wandte sich der Gerichtsamtman dem Castellán zu und deutete mit den Augen auf den Fremden. „Ich bitte Euch“, sagte er leise, aber es lag eine grenzenlose Ueberraschung in diesen wenigen Worten.

Der Castellán nickte lebhaft. „Auffallend“, flüsterte er eben so leise.

Unterdessen hatte sich Graf Bodo vom Sitz erhoben. Sein Auge sah musternd auf den jungen Mann. „Wer seid Ihr, mein Herr?“ fragte er kurz.

Der Fremde gab den Blick zwar bescheiden, doch fest zurück. „Ich war bis zum Ende des vorigen Monats Leutnant in den Diensten Sr. Majestät des Königs!“ versetzte er, „mein Name ist Hermann Rehder!“

Noch immer haftete Bodos Blick mit der gleichen Schärfe auf des anderen Gesichtszügen. „Ich habe mich der Mutter und des Kindes angenommen“, gab er zurück, „ich will daher wissen, zu welchem Zweck Ihr Euch der Armen nähert, die vermutlich Euer Opfer ist!“

Der Offizier wurde blaß wie eine Leiche. „Das dürste mir kein anderer Mann sagen, als nur Ihr, dem Agathe Dank schuldet!“ sagte er leise. „Euch aber will ich die Antwort nicht verweigern. Ich bin mit Agathe heimlich vermählt.“

„Ach!“ rief mit ganz verändertem Tone der Graf, „dann seid willkommen!“

„Castellán“, wandte er sich an den Alten, „seht doch nach, ob Euer Weib und die junge Frau noch munter sind, sonst wollen wir für diese Nacht die Ermüdete nicht stören!“

Der alte Mann ging fort, kam aber sehr bald zurück und ein herzliches Lachen ging über das gutmütige Gesicht. „Die sitzen noch bei einander und erzählen“, sagte er. „Soll ich den Herrn zu ihnen führen?“

„Laßt nur!“ rief Bodo. „Ich will es selbst tun. Diesen Lohn kann ich mir nicht versagen!“

„Einen Augenblick, meine Herren!“ wandte er sich zu den Zurückbleibenden und schritt voran, nachdem er den Offizier aufgefordert, ihm zu folgen.

Als beide das Nebengebäude betreten hatten und nun durch ein Fenster vom Flur aus die gemütliche Küche übersahen,

blieb Bodo stehen. „Blickt hierher, junger Herr“, sagte er, „ist dort diejenige, welche Ihr sucht?“

Leutnant Rehder sah durch das Fenster und Bodo fühlte, daß die Hand auf seinem Arme leise bebte.

„O Gott“, flüsterte mit ersticker Stimme der Offizier, „ich habe sie wieder! — Agathe und mein kleines Kind!“

Er wollte sich ungestüm an dem Grafen vorüber in die Küche drängen, außer Stande, länger zu widerstehen; aber Bodo hielt ihn am Arm zurück. „Erst laßt mich ein vorbereitendes Wort sagen“, ermahnte er, „bedenkt die Verhältnisse!“

„Es ist wahr! — Es ist wahr!“ murmelte der Offizier.

Graf Bodo betrat den gemütlichen Raum und erregte durch sein Erscheinen das größte Erstaunen der beiden Frauen. Er ließ ihnen jedoch keine Zeit zu irgend welchen Vermutungen.

„Amme!“ rief er, „da bratet Ihr also etwas Gutes, wie meine Nase wahrnimmt! — Das ist prächtig, weil ich Euch außer mir selbst und den Brüdern noch einen vierten hungrigen Gast bringe. — Ratet einmal“, wandte er sich an die verlegene Agathe, „wer doch dieser Vierte wohl sei?“

Er sah so froh, so seelenglücklich aus, der ernste Mann, daß Agathe von diesem Lächeln unbedingt eine gute Botschaft hoffen mußte.

„Ich?“ fragte sie, äußerst verlegen, fast stammelnd, „Ihr scherzt, Herr!“

„Wahrlich nicht!“ rief Bodo. „Ratet, aber ganz dreist, sage ich Euch; denkt etwas recht Schönes und Angenehmes.“

Agathens Herz pochte ungestüm. „O Herr! — Gott, wen könnt Ihr meinen?“ sagte sie voll Verwirrung.

Da hielt sich draußen der Offizier nicht länger. Er stürzte in die Küche und umschlang mit beiden Armen die Langverlorene, unbekümmert, daß es vier fremde Augen sahen. „Agathe! Agathe! — wie konntest Du so grausam sein, mich zu verlassen? — Aber nun habe ich Dich wiedergefunden und will Dich festhalten für immer. Der Offizier ist ausgezogen, lieber werde ich Holzhacker, ehe ich von Weib und Kind lasse!“

Alles das sprudelte er heraus, ehe noch die Bestürzte so viel Zeit fand, um es ganz zu verstehen. Sie lag wie träumend an seiner Brust und sah nur ihn an. —

Es erschien wie eines jener Märchen aus ihrer Kinderzeit; wenn sie die Augen schließen würde, dann verschwand das Phantastengebilde gewiß, — es konnte ja nicht Wirklichkeit sein. —

Graf Bodo nahm Marthas Armen den Säugling und legte ihn in die des Vaters. Während sich der junge Mann mit Tränen heiliger Rührung über das schlummernde Wesen beugte und seine nassen Augen an dem Gesichtchen desselben verbarg, zog der Johanniter das alte Mütterchen an der Hand aus der Küche. „Kommt, Amme“, sagte er lächelnd, „wir beide sind hier überflüssig.“

Die Alte sah mit glücklichem Gesicht bald ihn, bald die jungen Leute an. „Herzliebster Junker Bodo“, stammelte sie, „woher kommt denn mitten in der Nacht dieser Fremde und woher wißt Ihr —“

„Ob der der Rechte ist?“ ergänzte der Graf. „Seht hin, Amme!“

„Ja, ja, du meine Güte“, sagte das Mütterchen, „freilich wird er's sein. — Junker Bodo, das ist aber eine seltsame Nacht!“

Der Graf schloß leise die Küchentür und nun standen die beiden auf dem Flur. „Ja, Amme, eine seltsame Nacht“, wiederholte Bodo, „eine Nacht, in welcher ich so viel Trauriges hören mußte, daß wohl ein Schimmer von etwas Gutem hochwillkommen ist. Seht nur, wie glücklich diese Leute sind — wie selig!“

Er schlang die Arme um die alte Frau, welche vor einem halben Jahrhundert seine Amme gewesen, und beugte sich tief herab, um den Kopf auf ihr weißes Haar zu legen. „Amme“, sagte er mit leisem, zärtlichem Tone, „habt Ihr wohl zuweilen an mich gedacht in all den langen Jahren? — Habt Ihr gewünscht, mich wiederzusehen?“

„O Junker Bodo“, schluchzte das Mütterchen, „mein Herzenskind, mein Sohn. — Seid Ihr denn gar so einsam geblieben an Liebe, daß Euer Herz nach der alten Amme fragt?“

„Stille“, sagte er, das welke Gesicht streichelnd, „stille! Niemand ist arm, der seine Menschenbrüder liebt, aber so an den Stätten der Kindheit, da überfällt es jählings den Wanderer, daß er eine Heimat suchen möchte, die ihm allein gehört. Seht nur, Amme, wie gleicht doch die junge Frau ihrer Mutter!“

Das war anscheinend eine oberflächliche Bemerkung, dennoch aber verstand die Alte wohl, was in der Seele ihres Pflege Sohnes vorging. Er war von hier fortgezogen, als noch sein Herz so schmerzlich um die verlorene Geliebte trauerte und wenn freilich die vielen Jahre Trost und Vergessen gebracht hatten, so lebte dennoch im Augenblick, wo der Verbannte abermals das Vaterhaus betrat, die ganze Vergangenheit plötzlich neu wieder auf, als ihm die Frau begegnete, deren Augen zu

den seinen emporsahen mit dem Ausdruck jener anderen dunklen Sterne, die nun schon lange geschlossen auf ewig.

„Komm, Amme“, fuhr er fort, „wir wollen die beiden Glücklichen ein wenig belauschen. Das kann keine Sünde sein — wir meinen es ja gut mit den Leuten.“

Er trat, die Alte führend, näher an das Fenster heran, und nun hörten die Lauscher, wie Hermann Rheder dem Mädchen erzählte, daß er sie gesucht habe, so sehnsuchtsvoll, so unruhig, daß er fast verzweifelt gewesen, bis ihm endlich ein Freund, der alles wußte, geschrieben, wie er sie in der Residenz den Postwagen habe besteigen sehen. Da sei er denn gefolgt Tag und Nacht, bis ihm der Wirt in der Waldschenke berichtet, daß der Teufel die Reisende und ihr Kind entführt habe.

„Aber jetzt bin ich bei Dir“, schloß er, „und nun soll uns keine Erdenmacht mehr trennen!“

Agathe sah ihn so glücklich, so voll Entzücken an, daß Bodo draußen die Alte mit leisen Worten aufmerksam machte.

„Aber, mein Hermann“, flüsterte sie, „wovon denn leben?“

„Sorge nicht, mein Liebchen“, antwortete er mit der ganzen Zuversicht des Glückes. „Ich bin jung und kann arbeiten, ich werfe alles dahin für Dich und unseren Jungen. Schon morgen will ich den Schloßherrn fragen, ob er einen Jäger, einen Forstwärter oder Hausmeister gebrauchen kann. Das alles verstehe ich aus dem Fundament.“

Jetzt verdunkelte ein Schatten das Gesicht der jungen Frau. „Hermann, könntest Du in so niedriger Stellung glücklich sein, wenn wirklich der Graf etwas dergleichen für uns täte?“ fragte sie.

„Ich glaube“, antwortete der Leutnant, indem er sie offen und ehrlich ansah. „Besäßen wir den kleinen gesegneten Burschen dort nicht als unsern teuersten Schatz, dann freilich würde ich keinen so gewaltigen Rückschritt unternommen haben — so aber ist vielleicht der liebe Schreihs zum Erlöser aus diesen Verhältnissen bestimmt und wir wollen nun die gute Seite der Sache allein sehen, die schlimme aber leugnen — dann geht alles!“

Ein mutiges, tapferes Herz, dachte Graf Bodo. Das ist der Segen erwideter Liebe.

Er horchte wie einer Predigt den Bläsen voll Mut und Hoffnung, welche jetzt der Offizier seiner jungen Frau entrollte; er hielt die Alte fest, als sie Miene machte, in die Küche zurückzukehren. „Laßt die beiden, Amme“, flüsterte er, „das ist eine Weihstunde, die Ihr nicht stören dürft!“

Muhme Martha schüttelte den Kopf und wisperte ganz leise ins Ohr: „Aber der Rehrücken, mein Liebling! — er verbrennt schändlich!“

„So laßt ihn“, nickte der Ritter. „Seht nur, wie dort glückliche Eltern ihr Kindchen Herzen!“

Wirklich hatte Agathe den Kleinen, der jetzt erwacht war, auf ihre Knie gelegt und zeigte nun dem entzückten Vater seine Augen, sein Mündchen, seine Hände.

Und alle die süßen Torheiten wurden geschertzt, welche in solchen Fällen der erste Rausch des Glückes hervorzubringen pflegt.

„Gib acht, er kennt schon meine Stimme“, sagte Agathe, „er sieht nach mir.“

„O Du Geizige!“ rief der junge Mann, „er soll nicht nach Dir allein sehen. Komm her, Kerlchen, laß Dich küssen, Du Liebling!“

Er nahm ihn in beide Hände und tanzte mit ihm durch die Küche, daß die junge Mutter ängstlich aufschrie: „Ach, Hermann, — Du wirst ihn fallen lassen!“

Sie schmeichelte den Kleinen seinem vor Freude fast berauschten Vater wieder ab und sagte dann: „Schau her, Hermann, verloren kann er uns nicht gehen, er hat Dein Abzeichen mit auf die Welt gebracht — wie eigentümlich, nicht wahr?“

Dabei zeigte sie dem Offizier das Aermchen des Kindes, obwohl die Draußenstehenden nicht sahen, was darauf zu bemerken war.

Hermann Rheder lachte. „Oho“, sagte er, „dazu gehört eine starke Phantasie, mein Liebling. Das Bürschchen hat ein kleines Muttermal, während ich eine richtige Karität besitze, etwas, das vielleicht außer mir niemand herumträgt.“

„Gewiß ist's eine Karität“, erwiderte schelmisch Agathe, „aber ich muß mir ausbitten, daß meinem Sohne nichts abgestritten werde. Auch dies ist ein erkennbares Mäuschen mit Ohren und Füßchen — Schau nur her, Du Eingebildeter!“

Dem Grafen war es, als höre er Worte in fremder Sprache. Was wußten diese beiden von dem Muttermal in Gestalt einer springenden Maus? Er drückte sein Gesicht fest an die Scheiben — er horchte und sah in unaussprechlicher Aufregung hinüber zu den jungen Leuten.

Der Offizier lachte. Er schlug den Aermel seines Rockes zurück und hielt den Arm ausgestreckt gegen das Herdfeuer. „Jetzt sieh' mein Schatz“, sagte er lustig, „ist das nicht eine kapitale Maus?“

Agathe hielt das Kinderärmchen eben so hoch empor. „Und ist das nicht etwa ein Mäuschen?“ parodierte sie seine Frage.

„Vater und Sohn!“ rief der Leutnant, indem er seine Arme um beide schlang, um die junge glückliche Mutter und das Kind.

Graf Bodo hatte für flüchtige Sekunden jenes sonderbare Bild einer lebensgroßen Maus am Handgelenk des Fremden gesehen, dann fiel der Armel wieder zurück. Aber heiß durchschauerte selbst dieser kurze Moment den Tauscher.

Er schob die Alte zurück und eilte ohne ein Wort der Erklärung wieder zu den Männern im Schiffe der Kirche. Mit geflügelten Worten erzählte er denselben, was sich inzwischen begeben. Der Gerichtsamtmann nickte einmal über das andere. „Ein Wunder!“ rief er. „Ein Wunder! — Kastellan, was sagte ich Euch, als der Fremde hereintrat?“

Der alte Mann faltete die Hände. „Ach, gnädigste Herren, ich sah es selbst gleich!“ rief er. „Der Offizier ist dem verstorbenen Grafen Maximilian wie aus den Augen geschnitten!“

„So laßt uns ihn holen!“ rief Rudolph. „Laßt uns Sicherheit erlangen!“

Bodo ging wieder fort und brachte sehr bald den erstaunten Leutnant zurück.

„Nun, edle Herren“, sagte dieser, „das Muttermal wollt Ihr sehen? — Gut, ich zeige es und erzähle die Geschichte meiner Jugend, so viel ich selbst davon weiß; aber tut mir einen Gefallen wieder! Gebt mir auf einem Eurer Güter ein Stücklein Brot, das Weib und Kind ernährt. Wollt Ihr das, meine gnädigen Herren Grafen?“

Bodo legte die Rechte auf des jungen Mannes Achsel. „Eben um Euch eine Stellung auf dem Gute zu sichern, möchten wir das Muttermal sehen“, sagte er mit bedeutungsvollem Ernst. „Erzählt, Herr Leutnant!“

Der Offizier schlug jetzt zum zweiten Male den Rockärmel zurück. „Da habt Ihr die Maus!“ sagte er lächelnd. „Wollte Gott, daß einer unter Euch wüßte, wem vor dreißig Jahren ein so gezeichnetes Kind verloren ging!“

„Ach!“ rief der Amtmann, vor lauter Aufregung kaum imstande zu sprechen. „Ach, lieber Herr, Ihr seid also ein Findelkind?“

„Schlimmer als das“, sagte mit ernstem Tone der Offizier. „Mich hat man verkauft, verstoßen, verschenkt, wie Ihr wollt, und aus Gott weiß welcher Absicht. Ich bin in Amerika groß geworden.“

„In Amerika?“ jauchzte der Amtmann. „Gepriesen sei Gott!“

Die drei Brüder winkten ihm und ließen sich nun von dem Ueberraschten erst alle Einzelheiten seiner Geschichte erzählen. Es war fast nur das, was sie durch die Beichte

des Grafen Albrecht bereits wußten, und außerdem noch einiges über den späteren Lebenslauf des Offiziers, den die Pflegemutter auf dem Totenbette ermahnt habe, wieder in die deutsche Heimat zurückzuführen, damit das Geheimnis des Mäusleins entdeckt werde. „Ich habe noch eines“, schloß Hermann Rheder seinen Bericht, „eine Uhr, die von meiner Familie stammen muß, weil sie die Frau, welche mich erzog, zugleich mit mir erhielt.“

Er zeigte den Anwesenden eine goldene Uhr, und jetzt schien kein Zweifel mehr möglich; dennoch aber zögerten alle, das bedeutungsschwere Wort der Anerkennung auszusprechen, weil doch möglicherweise auch ein Spiel des Zufalles obwalten konnte. Da aber erhob sich der Amtmann.

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16.—20. September.

16. Freitag. Kornelius, Papst, u. Cyprian Bischof, Mart. († 258); Ludmilla, Herzogin u. Mart. († 927); Editha, Jgf. († 984); Eugenia, Jgf. Abt. — 3. Ertes Viertel um 4 U. 10 M. abds. — **17. Samstag.** Hildegard, Aebtissin; Lambert, Bisch. u. Mart. († 708).

18. Sonntag. Fest der Steben Schmerzen Mariä. Thomas v. Villanova, Erzbisch. († 1555); Joseph v. Cupertino, Bel. († 1663) Evangelium (Matth. 22, 34—46): Jesus belehrt die Pharisäer, daß es das größte Gebot ist, Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben.

19. Montag. Januarius, Bisch. u. Mart. († 305). — **20. Dienstag.** Eustachius, Mart. († 120); Fausta, Jgf. u. Mart. (305. 21. Mittwoch. (Quatemberfaste, Fleischspeisen u. mehrmalige Sättigung verboten.) Matthäus Apostel u. Evang. († um 69). — **22. Donnerstag.** Emmeram, Bisch. u. Mart. († 652); Mauritius, Mart. († 278). — **23. Freitag.** (Quatemberfaste) Vinus, Papst u. Mart. († 70); Thella, Jgf. u. Mart. († 1. Jhdt.) — **24. Samstag.** (Quatemberfaste) Rupert, Bisch. (Feiertag im Herzogtum Salzburg); Gerhard, Bisch. u. Mart. († 1046). Herbstanfang. Sonnenaufgang um 5 U. 50 M., Unterg. 5 U. 53 M. Tageslänge 12 St. 5 M. ☉ Vollmond um 6 U. 46 M. abds.

25. Sonntag. Kleophas, Jünger Jesu; Aurelia, Jgf.; Glagius, Knabe u. Mart. († 9. Jh.). Evangelium (Matth. 9, 1—8): Jesus vergibt einem Sichtsbrüchigen seine Sünden u. heilt ihn zum Zeichen seiner göttlichen Macht, Sünden zu vergeben.

26. Montag. Cyprian u. Justina, Mart. († 304); Marin, Abt († 856). — **27. Dienstag.** Rosmas und Damian, Mart. († 287).

28. Mittwoch. Wenzeslaus, König und Mart., Landespatron in Böhmen, († 936); Stoba, Aebt. (772); Adelrich, Mönch († 973). Festevangelium (Matth. 16, 25—27): Jesus mahnt seine Nachfolger zur Selbstverleugnung und zum Kreuztragen im Hinblick auf den ewigen Lohn. — **29. Donnerstag.** Michael, Erzengel (Feiertag in Gallzien, ausgenommen Krakau). — **30. Freitag.** Hieronymus, Kirchenlehrer († 119), (Feiertag in Dalmatien); Sophie, Btm.

Der hl. Thomas von Villanova, Erzbischof.

(† 1555.)

Ein wunderbares Beispiel christlicher Barmherzigkeit und Nächstenliebe leuchtet uns im hl. Thomas v. Villanova, so genannt vom Wohnsitz seines Vaters und seinem Kloster, aufenthalte, entgegen. Seine Eltern waren bemittelte Bürgerleute, die in ihrem Sohne den schönsten Lohn ihrer wahrhaft christlichen Wohlthätigkeit ernteten. Auch Thomas bekundete schon im zartesten Alter ein warmes Mitleid mit den Armen. Nach als Schulknabe kam er öfters im Winter ohne Mantel und Schuhe heim, die er verschenkt hatte, weil er arme Kinder nicht konnte frieren sehen. Ost blieb er bis Mittag nüchtern, da er sein Frühstück an Arme verschenkt hatte. Einst hatte er ein schönes neues Kleid erhalten, dessen er sich nicht würdig hielt. Auf dem Wege tauschte er dasselbe gegen das schlechte Gewand eines gleich großen armen Knaben um. Dieses selbstvergessende Mitleid blieb der hervorsteckende Zug in seinem Charakter. Wegen seiner hervorragenden Talente schickten ihn seine Eltern auf die berühmte Hochschule in Salamanca, wo er durch seinen Eifer im Studium und sein glänzendes Wissen sofort nach Erlangung des Doktorhutes als Professor der Moral angestellt wurde. Das Erbteil seines inzwischen verstorbenen Vaters verwendete er zur Errichtung eines Frauenspitals in Villanova. Aber nicht bloß Geld und Gut, sondern auch irdische Ehren verschmähend, trat Thomas mit 28 Jahren in den Orden der Augustiner und legte im selben Jahr, in dem der Augustinermönch Martin Luther, seinem Gelübde untreu, aus demselben austrat, die feierlichen Gelübde ab. Im Augustinerorden ward er bald das Vorbild seiner Mitbrüder, die ihn schon zwei Jahre nach dem Noviziate zum Oberen wählten. Als Vorgesetzter verstand er es, mehr durch sein Beispiel als durch Ermahnungen die Untergebenen zur höchsten religiösen Vollkommenheit zu führen. Er war es auch, der die ersten Ordensleute nach dem neu entdeckten Mexiko schickte und so den Grundstein zu der blühenden kath. Mission in diesem alten Heidenreiche legte. Dreimal Provinzial seines Ordens belebte er den ursprünglichen Geist und die strenge Bucht in seinen Klöstern. Seine feurigen und hinreißenden Predigten trugen ihm den Namen des spanischen Apostels ein. Kaiser Karl V., der einer solchen Predigt angewohnt, wählte ihn zu seinem Hofprediger, und bald überstieg der Zulauf zu seinen einfachen, aber begeisterten, nicht in rednerischen Schmuck gekleideten, aber von glühender Gottesliebe getragenen Predigten alles, was man bis dahin in Madrid gekannt hatte. Als Frucht seiner Predigten erntete Thomas nicht Bewunderung, sondern Beknirschung und bußfertige Sinnesänderung der Zuhörer. Kaiser Karl V., der den heiligen Ordensmann hoch schätzte, wollte, ihn zum Erzbischof von Granada machen, allein der demutsvolle Sinn des Heiligen sträubte sich gegen diese Würde. Als aber

bald darauf der erzbischöfliche Stuhl in Balencia frei wurde, wurde Thomas trotz aller Bitten zum Erzbischof ernannt und geweiht. Im schlichten Ordenskleeid zog der Kirchenfürst in seine Bischofsstadt ein und klopfte unerkannt im Kloster der Augustiner an, wo man dem dürftig gekleideten Mönche nur zur Not eine Unterkunft gewährte. Sein erster Ausgang nach der feierlichen Bestätigung seines großen Erzbistums war der in die Gefängnisse der Stadt, um den Gefangenen eine menschenwürdige Behandlung zu verschaffen. Sein reiches Einkommen von 18 000 Dukaten verwendete der hl. Bischof für seine geradezu unerschöpfliche Wohlthätigkeit. So wies er große Summen zum Loskauf christlicher Sklaven von den Mauren an und stiftete drei Anstalten für unhemmte Studierende. Mit dem Geld, das ihm von Domkapitel zur Beschaffung einer würdigen Einrichtung seiner bischöflichen Wohnung gespendet wurde, baute er das abgebrannte Krankenspital wieder auf.

Während elf Jahren kaufte sich der Erzbischof nur zwei neue Salare und stützte sich die alten oft selbst, um für die Armen Geld zu sparen. Sein Grundsatz war: „Tugenden und gute Werke müssen den Bischof von den übrigen Leuten unterscheiden, nicht seine Möbel und silbernes Tafelgeschirr.“ Mit dem leiblichen Almosen verband er stets das geistige durch weise Lehren, Tröstungen und Ermahnungen. Als Bischof suchte er allen alles zu sein; unermüdet durchreiste er seine Diözese, drang auf die größte Keuschheit in den Kirchen und bei den hl. Gefäßen und Gewändern, förderte die Pflege eines guten Kirchengesanges, das Studium der hl. Schrift und drang auf eine muster-gültige Vollkommenheit des Klerus. Einen verstockten Priester lehrte er dadurch, daß er sich in seiner Gegenwart, vor dem Kreuze knieend, blutig gekelte. Trotz seines heiligen, rastlosen Eifers erfüllte ihn seine Verantwortung als Bischof mit Schrecken. Nachdem Thomas so 11 Jahre als Bischof seinem Grundsatz gemäß nur der Diener seiner Diözesanen gewesen, erhielt er am Feste Maria Lichtmess 15:5 die wunderbare Eingebung, daß er am nächsten Feste Maria Geburt sterben werde. Mit doppeltem Eifer bereitete sich der Heilige nun auf seinen Tod vor, räumte mit dem Wenigen, das er noch besaß, auf, und verschenkte selbst sein hartes Bett einem Armen mit der Bedingung, daß er es ihm noch bis zu seinem baldigen Tode leihe. Nur wenige Wochen darauf starb der heilige Bischof nach kurzer Krankheit am Feste Maria Geburt, während das Hochamt gesungen wurde. Die zahlreichen Wunder, welche an seinem Grabe geschahen, u. a. wurde ein toter Knabe daj selbst dem Leben zurückgegeben, bewirkten, daß der fromme Diener Gottes schon 50 Jahre nach seinem Tode selig gesprochen und nach abermals 50 Jahren den Heiligen beigegählt wurde. Als sein Bild zur Seligsprechungsfeier gemalt werden sollte, da sprach der Papst im Hinblick auf des Heiligen grenzenlose Mildthätigkeit: „Zeichnet ihn im

bischöflichen Ornate, umringt von Armen und gebt ihm statt des Hirtenstabes einen Geldbeutel in die Hand.“

Die Erneuerung der Welt in Christo

war bekanntlich das Ziel der unsäglichen Mühen und Arbeiten, Reisen und Entbehrungen, Predigten und Leiden des hl. Paulus, sie war die Aufgabe der katholischen Kirche zu allen Zeiten, sie ist auch die Parole des jetzigen Papstes Pius X., bleibt aber ebenso für jeden einzelnen das große Lebenswerk auf Erden.

Ueber diese Erneuerung sprach auch ein Redner auf dem Regensburger Katholikentage:

Die Kirche Gottes auf Erden gleicht dem Adler, der seine Jugend erneuert in einem Wunderquell. In Christus besitzt sie ihr Lebensprinzip und unermessliche Hilfsquellen, besitzt sie auch das Grundgesetz der wahren Reform, die dahin zielt, den gottfeindlichen Geist zu überwinden. Dieses Gesetz heißt: „Alles erneuern in Christus.“ In ihm ist zusammengefaßt, was die Welt nur hat an froher Botschaft und an Liebe. Ihn verkündend weiß die Kirche, daß sie der Welt etwas zu sagen und etwas zu geben hat, was keine Kultur und keine Kulturentwicklung, keine Wissenschaft und Kunst ihr bieten kann, ein Etwas, das alles Irdische mit seinem Licht erklärt und verklärt, mit seiner Kraft durchdringt und emporhebt. Die Anforderung, das Menschliche durch das Göttliche in fortwährender Vervollkommenung zu regenerieren, richtet sie zunächst an ihre eigenen Kinder. Jede Erneuerung muß auf das Innerste im Menschen gehen, auf das Zentrum seiner geistig-sittlichen Persönlichkeit, sie muß deshalb zunächst eine wahrhaft religiöse sein. Aber es genügt nicht, die Religion nur zur äußeren Dekoration einer von Gott abgewandten Weltanschauung zu benutzen, um das leere, ziellose Dasein mit Bildern der Phantastie auszusmücken und den grinsenden Pessimismus fernzuhalten. Als geheiligte Autorität muß sie ins Leben hineinragen, als Fackel für das Denken, als Fundament für den Willen. Christi Nachfolge ist das allgemeinste und mächtigste Bildungselement, Christi Kreuz steht im Zentrum der leidenden Menschheit. Es erklärt und verklärt Leiden und Schmerz, die keine Kulturentwicklung zu verringern vermag. Seit seinem Opfertod hat die Liebe eine Geschichte. Er hat ihr die höchste Kraft, die reinste Schönheit und einen Universalismus verliehen, so umfassend wie das menschliche Leben, so tief wie die menschliche Not. Erneuerung heißt Läuterung, Verklärung, nicht Vernichtung; das übernatürliche Lebensziel verdrängt andere Ziele nicht. Die weiterneuernde Kraft Christi strahlt uns besonders entgegen aus dem Lichtbilde der christlichen Familie. Sie ist ein Gottesgarten, die stärkste Säule der sozialen Ordnung, eine Quelle unermesslichen Segens. Hier treten uns auch der Adel und die Macht entgegen, welche dem

Weibe, nicht bloß der gottgeweihten Jungfrau, sondern auch der christlichen Mutter gegeben worden sind. Christi Wort: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, hat die Autorität fester gegründet als das Schwert es vermag. Unsere Treue ist fester als alle Versicherungen, und wären sie selbst auf Pergament geschrieben und in Erz eingegraben. — Die Religion Christi verteidigt aber auch die ewigen Menschenrechte und sie wehrt dem Uebermut. Der Materialismus, der dem Menschen zuruft, er solle sich ausleben in dieser Welt, autorisiert die schrankenlose Selbstsucht. Die christlichen Prinzipien sind die sozialen Bindegewalten, die stark und frei und freudig leiden. Wir lieben die Kirche, weil wir Christus lieben, wie halten ihr die Treue, weil wir von ihm nicht lassen wollen.

Rechtskunde.

— Wem gehören überhängende Früchte? Da wir vor der Obsternie stehen, erscheint es, um mancherlei Streitigkeiten im Vorhinein zu verhüten, nicht unangebracht, auf die rechtliche Seite des Eigentums überhängender Früchte aufmerksam zu machen. Ein Baum gehört nur demjenigen, auf dessen Grund und Boden er steht. Wächst er genau auf der Grenze zweier Nachbarn, so teilt sich auch das Recht auf dem Baume. Hängen nur Zweige aus dem Nachbargarten über, so kann der Nichteigentümer das Abschneiden der überhängenden Zweige verlangen oder selbst vornehmen, aber die Zweige gehören dem Eigentümer. Anders ist es mit den Wurzeln des Baumes. Diese kann der Nichteigentümer abhauen und für sich behalten. Die in den Nachbargarten überhängenden Früchte gehören stets dem Baumbesitzer. Dieser muß aber, will er die Früchte abnehmen, erst die Erlaubnis des Nachbarn zum Betreten des Gartens haben. Abgefallene Früchte gehören demjenigen, auf dessen Grund und Boden sie liegen.

Gewerbegerichtliche Entscheidungen.

Die einem Provisionsreisenden zugehörte monatliche Zulage ist nicht eine Entlohnung für einzelne Tage, an welchen der Reisende geschäftlichen Erfolg hatte, sondern ein fester Bezug für seine innerhalb eines Monats überhaupt entfaltete dienstliche Tätigkeit.

Gewerbegericht Leoben vom 31. Jänner 1903.

*

Kündigung und Entlassung eines Hilfsarbeiters sind auch unmittelbar vor oder während einer Waffenübung desselben zulässig. Läuft die Kündigungsfrist während der Waffenübung ab, so hat der entlassene Arbeiter kein Recht auf Lohnentschädigung für die Kündigungsfrist. (§ 84 G. D.)

Gewerbegericht Brünn vom 2. Juni 1902.

Gedankensplitter.

Von der Wiege bis zur Bahre Arbeit und Gebet sich paare.

* *

Ziel beginnen, nichts vollenden heißt die beste Zeit verschwenden.

Die Feuersbrunst.

Gegen 4 Uhr morgens riefen die Sturmglocken zu einem Brande im Dorfe. Der Pfarrer kleidete sich schnell an und eilte zum Feuerherde. Auf dem Wege begegnete er dem Küster, der ihm entgegenging und rief: „Nehren Sie um, Herr Pfarrer, und bringen Sie das hochwürdigste Gut, die Tochter des Bauern, die Rest, ist schrecklich verbrannt und auch der Schneider N. ist arg zugerichtet.“ Der Pfarrer eilte in die Kirche zurück und kam bald mit dem lieben Heiland, um der

schreckliche Schmerzen zu erleiden hatte. Der Bauer und seine Frau, die samt der Tochter früher nur an hohen Festtagen in der Kirche zu sehen waren, sahen in dem schrecklichen Vorkommnis eine warnende Stimme und erschienen nun regelmäßig im Hause des Herrn, um dem die Ehre zu geben, von dem alle Macht, von dem aller Segen und Wohlergehen kommt, Gott dem Herrn.

Ein Opfer des Reichsgeheimnisses.

Im Jahre 1793 war der Pfarrer des

ganz genau den Pfarrer durch die hintere Thüre in den Pfarrhof eintreten. Es fand eine sehr peinliche Verhandlung statt. Nach vielen Reden und Gegenreden ergriff der Präsident das Wort und forderte den Angeklagten auf, etwas zu seiner Verteidigung beizufügen. Da erhob sich der ehrwürdige Pfarrer Marchandon, legte die Hand auf die Brust und sprach mit fester und klarer Stimme: „Ich schwöre, daß ich unschuldig bin. Wenn ich von diesem Gerichte nicht freigesprochen werde, so werde ich es einst sicher von dem feierlichen, letzten Gerichte am jüngsten Tage.“ Dann setzte er sich ruhig nieder und betete. Der Gerichtshof verurteilte den Pfarrer auf Grund des vorliegenden Materials zum Tode durch den Strang. Mit ruhiger Gelassenheit und milder Seelenruhe nahm der Priester das Urteil hin, und nach einem Monat wurde dasselbe vollzogen. Zwanzig Jahre später wurde der Sakristan des Städtchens S. gefährlich krank. Er ließ den Diözesanbischof und den Gerichtspräsidenten zu sich kommen und diesen erklärte der Kranke, daß er vor 20 Jahren den Mord verübt, der dem Pfarrer zur Last gelegt worden war, und zwar aus Rache, weil er von seinem Posten abgesetzt werden sollte. Er hatte sich eine Klerik des Pfarrers angezogen und mit des Priesters Gewehr jenen Mann erschossen, mit dem der Pfarrer früher ein Mißverständnis gehabt. Da er gesürchtet, der Pfarrer möchte sich verteidigen und ihn anklagen, hatte er seine fanatische Bosheit so weit getrieben, daß er nach geschehener Mordtat dem Pfarrer selbst sein Verbrechen beichtete, um ihn zum Stillschweigen zu zwingen. Zwei Stunden nach diesem Bekenntnis starb der Sakristan.



Schützenbrüder.

schrecklich verbrannten Theresia die Erbstüngen der hl. Religion zu spenden. Die Bedauernswerte lag verbrannt und halb verkohlt im Hofe; nach einer Zeit kehrte das Bewußtsein wieder, und nun konnte das 21 Jahre alte Mädchen würdig und reuevoll die Sterbesakramente empfangen, worauf sie bald darauf entschlief. Dem Schneider waren beide Hände bis auf die Knöchel verbrannt, und auch sonst hatte er arge Brandwunden. Auch er hatte die Gnade, wohl vorbereitet zu sterben, nachdem er noch zwei Tage

Städtchens S. in Frankreich angeklagt worden, einen Herrn erschossen zu haben. Der betreffende Herr war auf einem Fußwege getötet worden und der Schuß war aus dem Pfarrgarten gekommen. Mehr als 30 Personen hatten bezeugt, daß sie den Pfarrer aus dem Hintergrunde des Gartens mit seinem Gewehre den Schuß abgeben sahen. Mehr als 20 Zeugen wollten eidlich bestätigen, daß sie, nachdem der Schuß gefallen war, den Pfarrer auf den Pfarrhof zuschießen sahen. Endlich sahen sieben oder acht Zeugen

Schützenbrüder.

Zwei Schützen, zwei Becher,
Für flüchtige Stunden,
„Urselig“ beim Becher,
Als Brüder verbunden.

Vom Pechstuhl der Meister,
Der Herr vom Gerichte — —
Die Klust durch den Kleister
Des „Rebels“ zunichte.

Denn heut ist ja Schießen,
Da schwinden die Klaffen,
Da darf im Genießen
Man gehen sich lassen.

Doch morgen, doch morgen,
Das ist es ja eben —
Da lehren die Sorgen
Im täglichen Leben.

Der Herr vom Gerichte
Schaut wieder „hochüber“,
Der Meister, der schlichte,
Schleicht knirschend vorüber.

Vom Later jetzt plagt sich
Das Hirn zu genesen,
Und jeder nur sagt sich:

„Du dumme ist's gewesen!“

Aug. Schiffmacher.

Die Zigeunerinnen.

Im Jahre 1856 kam nach Witterfill eine Seiltänzergeellschaft, welche aus Zigeunern

bestand. Zwei Frauen von ihnen betrieben auch das betrügerische Wahrsagen, und sie fanden manche dumme oder abergläubische Leute, welche an ihren Unsinn glaubten. So kamen sie auch zu einem Bauer am Rainhose, Jakob Schaller. Er gab den bittenden Frauen ein ansehnliches Geldgeschenk; gerührt über diese Großmut sagten sie, daß sie sich dankbar erweisen wollen und zwar in der Art, daß sie soviel 100 Gulden, als er habe oder auftreibe, in Tausende verwandeln wollen. Der Bauer borgte gegen 300 Gulden zu seinen 200, sodaß er 500 beisammen hatte, wie die Zigeunerinnen wiederkamen, um den Hokusfokus vorzunehmen. Sie legten das Geld in einen Sack, gaben ihn in eine mit Erde gefüllte Schüssel, die dann in eine Kiste getan wurde. Den Bauer hatten sie unter einem Vorwand für kurze Zeit zu entfernen gewünscht, und dann bekam er aufgetragen, die Kiste unter 8 Tagen nicht zu öffnen. Sie versprachen nach dieser Zeit wiederzukommen, um den Reichtum zu heben. Als nach 8 Tagen niemand wiederkam, öffnete er voll Begierde die Kiste, die nichts als Erde enthielt, das Geld war verschwunden und der abergläubische Bauer hatte das Nachsehen.

Ein Torpedoboot.

Unter einem Torpedoboot versteht man ein kleineres gepanzertes Schiff, das dazu eingerichtet ist, die unter dem Namen Torpedo bekannten großen eisernen Sprengbomben gegen die feindlichen Schiffe abzuschießen. Unser Bild zeigt ein solches Torpedoboot nach amerikanischem System im Längsdurchschnitt, so daß man die innere Einrichtung betrachten kann. Die Panzerrohre, aus welchen die Torpedos abgeschossen werden, sind hinten und vorn am Boote im Panzer verborgen. Das Boot sieht nur mit seinem oberen Panzerturm und den Schloten übers Wasser heraus, der Panzerturm ist mit Schnellfeuergeschützen armiert. Im jetzigen russisch-japanischen Kriege haben sich die Torpedos weniger gefährlich gezeigt als die ins Wasser versenkten schwimmenden Sprengminen, welche letztere besonders der russischen Flotte schon schweren Schaden zugefügt haben. Diese Sprengminen, sowie die Torpedos sind fürchterliche Zerstörungsmittel, die in wenigen Augenblicken das größte Schiff zum Sinken bringen. Aber wieviel andere schreckliche Mordinstrumente kennt der Krieg noch, und Menschen gebrauchen sie gegen Menschen, wenn Habgucht, Neid und nationale Eifersucht zwei Staaten in Streit bringen. — Diejenigen, welche einen Krieg herausbeschweben, tragen aber auch eine entsetzliche Verantwortung vor Gott, denn sie sind schuld an all dem fürchterlichen Elend, das die Schlachten und Morden zwischen den Heerhaufen zur Folge hat. Tausende blühende Menschen, vom friedlichen Herde gerissen, bleiben tot, gehen unter schauerhaften Schmerzen zu grunde oder sind doch fürs ganze Leben zu elenden Krüppeln gemacht worden, zu schweigen von all dem andern Unheil, das ein Krieg zur Folge hat. Wer

für Krieg und Schlachten schwärmt, weiß wahrlich nicht was er tut, oder er ist ein schlechter Mensch. Ein guter Christ wird allezeit beten, daß Gott uns allen den Frieden erhalte.

Die Erbschaft.

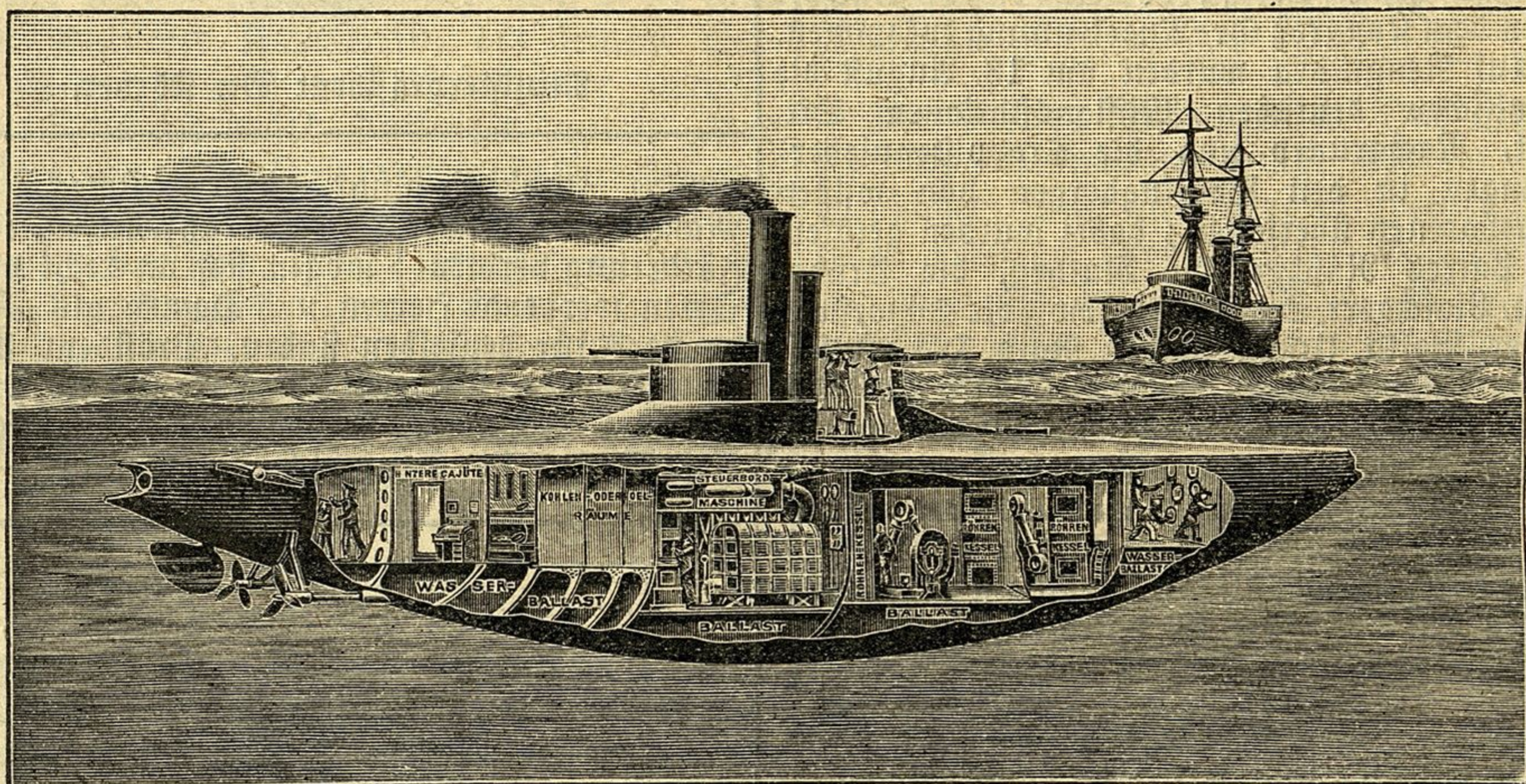
Die reiche Tante war gestorben und begraben. Die vornehmen Verwandten hatten sich zur Testamentseröffnung eingefunden, die der Notar Dubal vorzunehmen hatte. Unter den Anwesenden befand sich auch eine blaß aussehende, ärmlich gekleidete Frau, die von den Anwesenden sehr verächtlich behandelt wurde. Es war die Schwester der Verstorbenen, welche den Fehler begangen, daß sie gegen den Willen ihres Vaters einen armen, aber braven Maler geheiratet hatte, worüber die vornehmen Verwandten unerbötlich waren. Die arme Frau, die vor kurzem auch ihren Mann verloren, stand als hilflose Witwe da, verachtet von den Ihren. Das Testament wurde eröffnet; die arme Witwe hatte von der verstorbenen Tante

Saydn.

Ein eifriger Verehrer des Rosenkranzes und der Gottesmutter war der berühmte Tonkünstler Josef Saydn. Er selbst sagte, daß er, wie er sein Oratorium „Die Schöpfung“ schuf, sehr häufig den Rosenkranz gebetet habe. Wollte die Arbeit nicht vorwärts gehen, so ging er mit dem Rosenkranz in der Hand im Zimmer auf und ab, betete innige Ave und dann fand er wieder herrliche Gedanken.

Nach einem Jahre.

Im Jahre 1903 machten sich vier junge Burschen ein Vergnügen daraus, in Bias in Frankreich eine Muttergottes-Statue umzustürzen und zu zertrümmern. Diese Statue befand sich in einer Mauernische über dem Eingangstore eines Hauses. Der erste Versuch dieser frevelhaften Handlung war mißlungen. Einen Monat später kamen die vier Burschen wieder und wiederholten den Versuch. Einer von ihnen nahm eine Stange,



Das amerikanische unterseeische Torpedoboot „Holland“.

Verzeihung erhalten und war ins Testament aufgenommen worden. Das Vermögen bestand aus 200.000 Franken Bargeld, dann Pretiosen, Mobilien und einer Villa, die ebenfalls mit 200.000 Franken bewertet war. Dann stand im Testament, daß im Kloster, in welchem die Dame gestorben, ihr Gebetbuch sich findet, das sie in Ehren zu halten wünschte. Das Testament besagte, daß das ganze Vermögen durch drei Lose zur Vererbung gelangen soll. Das erste Los enthält das Bargeld von 200.000 Franken, das zweite das Landgut und die Geschmeide, das dritte das Gebetbuch. Die erste Wahl hatte ihr Schwager, die zweite ihr Neffe, und ihre Schwester erhielt das übrig gebliebene Los. Die Wahl war bald entschieden, die arme Witwe erhielt das Gebetbuch und spöttisch lächelnd entfernten sich die Verwandten. Nach einer Zeit kam es aber an den Tag, daß das Gebetbuch 500.000 Franken in Papiergeld enthalten hatte und nun ärgerten sich die vornehmen Herren und Damen erst recht, daß sie den Kürzeren gezogen.

an deren Ende er einen hakenförmig gebogenen Draht befestigt hatte, faßte dann die Statue um den Kopf herum und ließ sie auf die Straße niederstürzen, wo sie zersplitterte. Das geschah in der Nacht vom 13. Mai 1903. Am 13. Mai 1904 wurde im selben Orte Bias dieser 20 Jahre alte Mensch begraben, welcher die Statue zertrümmert hatte. Er war von einem Wagen gestürzt und hatte sich dabei den Kopf zerschlagen.

Katholisch auch beim Essen.

Napoleon I. kümmerte sich als Kaiser wenig um Kirche und Gottes Gebote. Das zeigte auch das Beispiel, daß er eines Tages, an einem Fasttage, einen Staatsbeamten dringend einlud zum Festessen. Als dieser sich vorstellte und fragte: „Was wünschen, Majestät? Ich bin Katholik!“ gab Napoleon zur Antwort: „Hier sind wir nicht in der Kirche, hier sind wir beim Essen!“ Der Kaiser erhielt zur Antwort: „Ich bin katholisch auch beim Essen!“ lehrte damit dem Kaiser den Rücken und ging.

Aus verschiedenen Ländern.

Rom.

Zu den großen Jubiläumsestlichkeiten in Rom am 8. Dezember zur Erinnerung an die vor 50 Jahren erfolgte Verkündigung des Glaubensjahres von der unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter bereitet auch ein Kölner Pilgerkomitee eine Wallfahrt nach Rom vor; daran wird sich auch der dortige Kardinal Fischer beteiligen. — Vorige Woche empfing Papst Plus einen vom Industriellen Leon Harmel geführten 500 Mann zählenden französischen Arbeiterpilgerzug; in einer Ansprache wies der Papst darauf hin, daß Frankreichs Ruhm in jenen friedlichen Zeiten erstrahlte, in welchen es auf die Ratschläge der Kirche hörte. Die würdevolle längere Ansprache stach gewaltig ab von den gleichnerischen Phrasen Combes'. Auch 130 Studenten und 900 andere Pilger aus Frankreich fanden sich zur Audienz ein. — In Lourdes wurden wieder verschiedene wunderbare Heilungen verzeichnet. — Am 3. Oktober wird sich ein großer Schweizer Pilgerzug nach Rom begeben. — Am 8. Sept. tagt in Turin ein Kongreß der italienischen katholischen Jugend; dazu fanden sich 140 kath. Jugendvereine, 30 gymnastische, 20 Velozipedvereine ein, 50 Bischöfe ließen dem Kongreß ihre Anerkennung zukommen. — Auf Neuguinea wurden am 13. August die katholischen deutschen Missionsstationen St. Paul, Nacharunep und die Trappistenniederlassungen in den Bainingbergen von wilden Eingeborenen überfallen; dabei wurden getötet: die Patres Rascher und Ruten, die Brüder Bley, Blaschaert, Schellekens, sowie die Schwestern Holler, Balka, Utsch, Schmitt, Rath. Die deutsche Polizeitruppe nahm sofort die Verfolgung der Mörder im Gebirge auf, deren mehrere erschossen oder gefangen genommen wurden. — Am 11. Sept. empfing in Rom der neue Fürstbischof Dr. Altenweisel von Brixen die Bischofsweihe durch den päpstlichen Kardinalstaatssekretär Merry del Val. Am 18. d. erfolgt seine feierliche Einführung in Brixen.

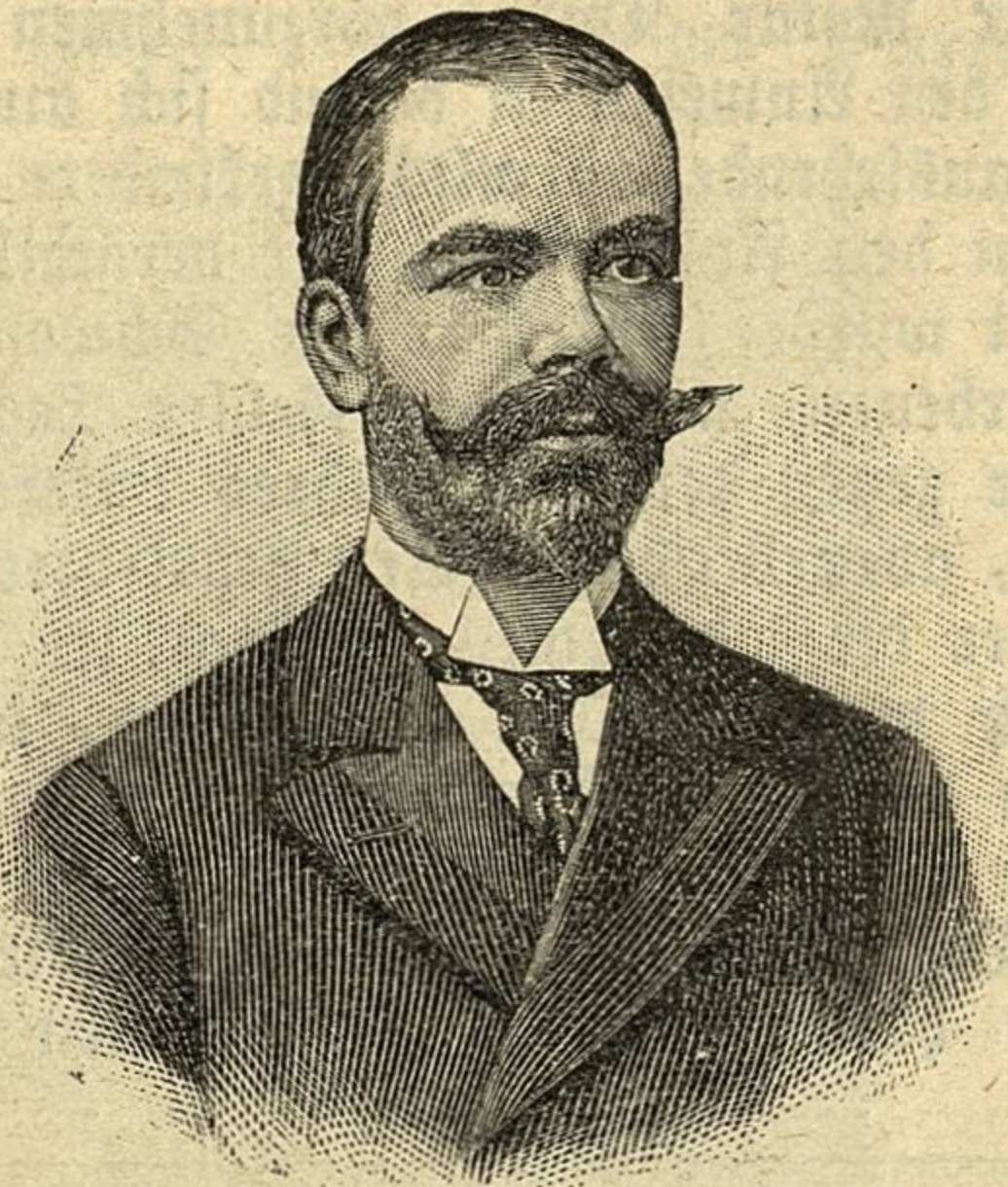
Oesterreich-Ungarn.

Die Einberufung mehrerer Landtage wurde am 14. Septbr. verlautbart: die Landtage von Kärnten und Schlesten für den 19. Sept. jene von Salzburg und Niederösterreich 20. Sept., jene von Böhren und Istrien 21. Sept., die von Steiermark und Mähren 26. Sept., von Krain 27. Septbr., von Galizien und Vorarlberg 30. Septbr., von Oberösterreich 3. Oktober, Böhmen und Dalmatien 6. Okt., Bukowina 10. Oktober; für jenen von Tirol wird der Termin später bestimmt.

Fürst Ferdinand Apostata von Bulgarien wurde am 12. d. M. von Kaiser Franz Josef in Wien in besonderer Audienz empfangen und ihm zu Ehren ein Hofdiner in Schönbrunn veranstaltet. Der Fürst dürfte diese Begünstigung nur dem Umstande zuschreiben haben, daß er sich dem österreich.-russischen Balkan-Programm gefügt hat.

— **Verschiedenes.** Der schlesische Landespräsident Prinz Konrad Hohenlohe ist zum Nachfolger des Sr. Goepf in Triest bestimmt. Die marianische Jubiläumsausstellung in Prag ist sehr besücht. — Dr. v. Körber ist von seiner Inspektionsreise aus Galizien und der Bukowina nach Wien zurückgekehrt, wo er am 10. September einer Ministerratsitzung präsiidierte. — Der Wiener Gemeinderat wdmete gastfreundlich 40.000 K zum Empfange des internationalen Prekonkongresses, der am 11. September dort zusammentrat. — Am 24. Oktober begeht Bürgermeister Abg. Dr. Lueger seinen 60. Geburtstag; ein

Komitee, an dessen Spitze Gemeinderat Costenoble und Abg. Tomola stehen, bereitet eine Luegerstiftung vor, zu der in dankbarer Ehrung des hochverdienten Volksmannes auch viele Anhänger desselben und katholische Körperschaften in der Provinz Widmungen trafen und solche noch veranlassen mögen. — In Warnsdorf wurde am 15. Sept. die erste Klasse einer Staatsoberschule eröffnet. — Am 4. Sept. tagte in Mar'aschein der Unterstützungsverein für das



Ministerpräsident Dr. Körber.

dortige Knabenseminar, dessen Zweck, dem Mangel an deutschen Priestern abzuwehren, regte Förderung verdient; mögen sich an recht vielen Orten wirkende Herren und Damen als „Zahlmeister“ für denselben finden. Präsident ist der neue Wiener Universitätsrektor Hofrat Prälat Dr. Frz. Schindler, Kassier der Herr Pfarrer Jos. Beckel in Arzemusch bei Tepliz. — In



Kronprinz Wilhelm von Deutschland.

Grulich tagte am 6.-8. Sept. ein imposanter kath. Akademikertag. — In Füllpssdorf begingen am 11. September die Jungfrauenkongregationen und Marienkinder-Vereine Nordböhmens und einiger sächsischer Orte in feierlicher Weise eine Immaculata-Feier. — An der Wiener Filiale der „Zentralbank der deutschen Sparkassen in Prag“ wurden am 13. Sept. von dem 26jährigen Diener Ant. Jänner 235.000 K defraudiert; er scheint in Begleitung einer Dame entflohen zu sein.

Deutschland.

Der deutsche Kronprinz hat sich mit Herzogin Cäcilie zu Mecklenburg-Schwerin verlobt. Die Verlobung wurde Sonntag, den 4. d. M. zu Gelsenlande, der mecklenburgischen Sommerresidenz verlautbart. Kronprinz Friedrich Wilhelm wurde zu Potsdam am 6. Mai 1882 geboren, steht also im 23. Lebensjahre. Er ist derzeit Hauptmann und Kompagniechef im 1. Garderegiment zu Fuß. Seine Braut, Herzogin Cäcilie Auguste Marie von Mecklenburg-Schwerin, ist am 20. September 1866 in Schwerin als Tochter des verstorbenen Großherzogs Friedrich Franz III. und der Großherzogin Anastasia Michailowna, einer Tochter des noch lebenden russischen Großfürsten Michael Nikolajew geboren worden. Ihre ältere Schwester, Herzogin Alexandra, ist seit 26. April 1898 mit dem Prinzen Christian von Dänemark, dem ältesten Sohn des dänischen Kronprinzen vermählt. Die Verlobung, die auf eine Herzensneigung zurückgeführt wird, schließt deswegen politische Motive keineswegs aus. Zweifellos wird dadurch eine Annäherung der Häuser Hohenzollern und Cumberland (Hanover) herbeigeführt, hat doch der Bruder der Prinzessin, der regierende Herzog von Mecklenburg-Schwerin, vor kurzem eine Tochter des Herzogs von Cumberland geheiratet. — Protestantische Blätter begrüßen die Verlobung mit der Mecklenburgerin schon deswegen, weil Mecklenburg den „orthodoxen“ intoleranten Protestanten gehört. Manche evangelische Blätter haben in ihrer Borniertheit den Vorwurf gemacht, die künftige Kaiserin möge den Namen Cäcilie ablegen, weil er zu — römisch (!) klinge, und dafür sich Auguste heißen! — Die Hochzeit des hohen Paares soll dem Vernehmen nach am 22. März n. J. — das wäre in der Fastenzeit — am Geburtstag Kaiser Wilhelm I. stattfinden.

Die Prinzessin Louise von Koburg, die wegen allzugroßen Schulden, die sie gemeinsam mit dem ehemaligen Oberleutnant Mattasich gemacht hatte, von der Außenwelt abgeschlossen und in eine Privatirrenanstalt gebracht worden war, ist in der Nacht vom 28. auf 29. August von Mattasich und seinen Helfershelfern aus Bad Elster, wo sie, streng überwacht, auf Sommerfrische weilte, entführt worden. Mattasich, der sich nach Abbüßung seiner 6jährigen Festungshaft wieder öfters der Prinzessin zu nähern gesucht hatte, gelang es mit Hilfe des Floridsdorfer Hoteliers Weizer und einer Frau Stöger aus Wien, die Prinzessin heimlich aus der Anstalt zu entführen; das Paar hat sich über die Schweiz nach Frankreich gewendet. Mattasich, der mit dem Gemahl der Prinzessin ein Duell hatte, will, wie es heißt, die Prinzessin keineswegs zur Frau, er will bloß Wiederaufnahme des Wechselsäckerprozesses, um seine Ehre reparieren zu lassen.

Freiherr von Mirbach, der ehemalige Obersthofmeister der Kaiserin, hat seine Stelle niederlegen müssen. Der Mann hatte unter dem Protektorate der Kaiserin alles, wo er nur „Moos“ vermutete, angeschnorrt, um protestantische Kirchen zu erbauen, und sich dafür — er nahm nur große Beträge — erkenntlich gezeigt durch Zuschauung von Orden, Titeln u. s. w. Unter anderm hatte er die beinahe verkrachte Pommernbank durch den Hofbanktitel vor dem zeitweiligen Zusammenbruch gerettet; als sie aber dennoch verkrachte, kam der Schwindel heraus. Mirbach mußte in Folge dessen gehen und wurde seiner Stelle eines Sekretärs der Kaiserin und Verwalters ihrer Schatulle enthoben. Kein Wunder, daß er jetzt schwer „herzkrank“ geworden ist.

Frankreich.

— Combes Kampf gegen die Kirche wird fortgesetzt. In Auxerre erklärte er sich nun in einer Programmrede für rückhaltlose, baldige Trennung von Kirche und Staat, Beseitigung des Konkordats; Neuregelung der kirchenpolitischen Verhältnisse im Sinne des Entwurfes der Kammerkommission. Während er vom „Frieden“ spricht, hat dieser glaubenslose Apostat aber nur von Haß und eifer Spottsucht diktierte Ausdrücke gegen Papst und Klerus. Vorerst möchte er aber den vom ehemaligen sozialistischen Handelsminister Millerand heraufbeschworenen Geist der Erregung der Arbeiterkreise besänftigen, welche sich durch den liberal-radikalen Kampf gegen die Kirche betrogen sehen, indem nichts für die soziale Wohlfahrt geschieht; es sollen nun erst die Einkommensteuer und Altersversicherung in Angriff genommen werden. Frankreich hat das elendeste Steuersystem, die Republik steht an sozialer Fürsorge hinter den Monarchien Deutschland und Oesterreich weit zurück. Den Radikalsten wieder ist Combes mit seiner Vernichtung der Kongregationen und ihrer Schulen u. noch zu gemäßigt: Der katholische Schulunterricht sei zwar gehehmt, aber nicht ausgerottet. Nun hat aber Frankreich schon 24 Milliarden Staatsschulden, jetzt kommt noch der teure Ersatz für aufgehobene tausende christliche Schulen, Institute, Wohltätigkeitsanstalten, und ein riesiger Schaden, der durch den neuesten Ausstand der Hafenarbeiter herbeigeführt wurde. Etwas Erfreuliches ist aber doch geschehen: auch die Bischöfe von Caval und Dijon sind zum Gehorsam gegen den Papst zurückgekehrt und haben ihr Amt niedergelegt. — Gegenwärtig sind 9 französische Bischofsstühle frei.

Italien.

Die Handelsvertragsverhandlungen Italiens mit Oesterreich sind in den beiden Kommissionen soweit gediehen, daß sie dieser Tage unterzeichnet werden dürften. Sobiel verlautet, hat sich Italien statt der Weinzollklausel doch sobiel Begünstigungen in bezug auf die Weineinfuhr herausgeschlagen, daß speziell unter den ungarischen Weinbauern große Erregung und Unzufriedenheit herrscht.

Balkanstaaten.

König Peter von Serbien hat kein Glück. Obschon in nächster Zeit eine großartige Krönungsfestlichkeit vorbereitet wird, an der auch der Erbprinz von Montenegro teilnehmen wird, treibt das Land dem finanziellen Ruin entgegen. Der Finanzminister hat bei einer französischen Orientbankgesellschaft einen 30 Millionenpump gemacht, die er aber nur unter den ungünstigsten Bedingungen erlangen konnte. Statt 30 Millionen bekommt er bloß 22½ Mill., die zur Deckung des Defizits und zur Anschaffung von Geschützen in Frankreich verwendet werden sollen; außerdem hatte er den Bau von Eisenbahnen den Franzosen zusagen müssen. Ja, die Herrlichkeit eines Balkanfürsten!

Rußland.

Neuerliche Judenkrawalle fanden am 4. und 5. d. M. in Smiela statt. Ein jüdischer Ladenbesitzer hatte eine Bäuerin mißhandelt, weil er sie im Verdachte hatte, Tuch gestohlen zu haben. Auf das hin plünderte und verwüstete die erbitterte Menge 100 Häuser und 150 Läden, deren Besitzer Juden waren. Am 5. d. morgens begaben sich einige hundert Eisenbahner nach Smiela, worauf sich die Krawalle wiederholten. Zur Unterdrückung der Ruhestörungen mußte Militär requiriert werden.

Als Nachfolger des ermordeten Innenministers Plehwe ist Fürst Swatopolski.

Mirski, der Generalgouverneur von Wilna und Kowno, vom Zaren ernannt worden. Der Fürst ist 1859 geboren, war kurze Zeit Gouverneur von Pensa und unter Minister Sipiagin Chef des gesamten Gendarmeriewesens. Er gilt als fester Charakter.

Neues vom Tage.

— Ein eigenartiges Kriegsdenkmal wird demnächst Südafrika auszuweisen haben. Denkmäler für gefallene Krieger sind in allen Ländern keine Seltenheit, und auch Südafrika ist mit diesen Denkmälern für die während des Burenkrieges gefallenen Engländer reichlich versehen. Ganz neu dürfte es dagegen sein, daß dem treuesten Mitkämpfer des Menschen, dem Pferde, ein Denkmal gesetzt wird. Ein solches Denkmal soll in Port Elizabeth, wo die vielen tausend Pferde landeten, die in Südafrika im Dienste des Landes ihr Leben ließen, aufgestellt werden. Das Denkmal besteht aus einem Felsblock, dessen vordere Seite eine Pferdetränke bildet, in die drei Wasserspeier Wasser ergießen. Auf dem Block ruhet ein englischer Kavallerist, der seinem vierfüßigen Freunde den Trinkeimer vorhält. Die Inschrift dieses Denkmals lautet: „Aus öffentlichen Beiträgen errichtet in Anerkennung der Dienste der braven Tiere, die in dem englisch burischen Kriege der Jahre 1899 bis 1902 umkamen“. Einer Firma in Westminster ist die Ausführung des Denkmals, das 800 Pfd. Sterl. kosten soll, übertragen worden. Schade, daß die Pferde nicht lesen können, sie würden sonst gewiß gerührt sein über die Anerkennung ihrer Dienste seitens der „gutherzigen“ Engländer.

— Ein Hotel für Millionäre. Vor einigen Tagen ist das luxuriöseste Hotel, das es auf Erden gibt, das St. Regis-Hotel in der fünften Avenue zu New York, das John Jakob Astor gebaut hat, eröffnet worden. Der Bau, der 18 Stockwerke hoch ist, kostet mit seiner Einrichtung 30 Mill. Mark. Die Hallen und Korridore sind mit kostbarstem Marmor belegt; der Bau soll völlig feuersicher sein. Nur die Allerreichsten der Reichen können hier wohnen, denn die Preise sind dementsprechend bemessen. Die Wände der Zimmer sind mit Seidenstickereien und Tapeten behängt, der Fußboden mit wun ervollen Teppichen belegt. Jedes Bett kostet 40.000 Mk. Die Einrichtung der Baderäume ist aus Silber. Die Speisesäle sind für 500 Personen berechnet. Doch ist so viel Raum vorhanden, daß bei dem ersten Diner für 10.000 Stühle gesorgt war. Ein Millionär, der das Jahr über in diesem Hotel leben will, wird die Summe von 400.000 Mk. brauchen. Wahrscheinlich lebt man aber in vielen soliden bürgerlichen Hotels, wenn auch nicht so luxuriös, so doch viel gemüthlicher als im Hotel für Millionäre.

— Der letzte Siouzhäuptling. Heuer ist in Amerika der berühmte Häuptling Red Cloud (Rote Wolke) des Siouzstammes gestorben. Mit Red Cloud ist der letzte der mächtigen Führer der Indianerstämme,

deren Taten die blutige An siedlungs geschichte des amerikanischen Westens erfüllen, in die „ewigen Jagdgründe“ dahingegangen. Red Cloud wurde zuerst bekannt durch das Massacre vom 22. Dezember 1866 nächst dem Fort Kerry Nebraska, in dessen Verlauf er die ganze Truppenkolonne des Kapitäns Fettermann niedermetzte. Von da an wurde der Häuptling Diktator der Siouzstämme und sein Name ein Schrecken für die „Bleichgesichter“ der durch ihn beherrschten Region. Erst im Jahre 1877, nach einer Periode fortwährender Kämpfe und schonungslosen Blutvergießens, legte er, einem Beschluß des Siouzkonzils Folge leistend, die Waffen nieder, begrub seinen Tomahawk und begab sich nach der nach ihm benannten „Red Cloud-Agentur“, wo er den Friedensakt mit der Bundesregierung unterzeichnete. Seither lebte der vormalig so blutgierige Häuptling, der im Verlaufe seines Kriegepfades ohne Erbarmen eine große Anzahl von Truppen und Ansiedlern beiderlei Geschlechtes niedergemetzelt hatte, in vollkommenem Frieden auf dem ihm von der Bundesregierung reservierten Land und erreichte das Alter von 85 Jahren.

Die beiden Papageien. Das Handelsblatt von Antwerpen bringt folgende heitere Geschichte: Eine alte Jungfer, Jopkens, hatte einen Papagei zum Geschenk erhalten, der, wie man ihr versichert hatte, ausgezeichnet sprechen sollte. Sie war aber nicht sehr erbaut von seiner Kunst, denn als sie sich nach einigen Tagen seinem Käfig näherte, schrie er aus voller Brust: „Falle tot hin, alte Schachtel!“ Die Jungfer erholte sich Mats bei dem alten, frommen Küster von Puhvelde, der ebenfalls im Besitze eines gut sprechenden Papageis war. Der Küster überließ der Jungfer seinen Papagei und gab ihr die Versicherung, daß, wenn man beide Vögel nebeneinander setzen würde, der eine bald verständigere Worte lernen und den die Jungfer störenden Ausruf vergessen würde. Nur, so lautete der Rat des Küsters, dürste die Jungfer selbst, einige Wochen lang, nicht vor dem Käfig der beiden Vögel erscheinen. Als sie endlich nach Ablauf der angelegten Lehrzeit vor den Käfig trat, schrie der eine alsbald wieder: „Falle tot hin, alte Schachtel,“ worauf beide Papageien unisono riefen: „Erhöre uns, o Herr, erhöre uns!“

Eine Wasserhose. Am 21. August gegen halb 4 Uhr nachmittags war am Hochschneeberg in Niederösterreich aus das seltene, interessante Naturschauspiel einer Wasserhose wahrzunehmen. Vom schweren Gewölke, das über dem Gebirge zwischen dem Buchberger- und dem Paperbachtale seine Wassermassen ergoß, löste sich plötzlich ein Teil los und senkte sich in der scheinbaren Breite von einigen Klastern auf das Gebirge herab, indem es sich wie eine Säule aufstellte. Dieses Schauspiel dauerte mehrere Minuten, dann war die Wasser säule verschwunden. An der Stelle, wo die Säule niedergegangen war, befand sich eine glänzende Wassermenge, die sich den Berg hinabstürzte.

Missionswesen.

Inner-China.

Die Verhältnisse der Mission Nord-Schenfi im Innern Chinas (der Hauptort Singansu ist in der Luftlinie ebensoweit von der Meeresküste entfernt, wie Jerusalem von Baderborn) liegen für die Ausbreitung des Christentums überaus günstig, während es in den großen Verkehrszentren, den Hafenstädten, meistens nur unfruchtbaren Boden findet. Die Hauptschuld daran trägt das ärgerliche Leben der europäischen Kaufleute. Ganz anders in Schenfi. Einerseits befindet sich dort, wie die „Kath. Miss.“ berichten, nur ein einziger Europäer, nämlich der englische Postdirektor; andererseits ist das Christentum schon uralt. Bekanntlich wird in einer Pagode bei Singansu die berühmte Steinplatte aufbewahrt, worauf das christliche Glaubensbekenntnis und Mitteilungen über die Thomaskristen sich befinden. Der Stein ist gegen 2 m hoch und 1 m breit und zählt nachweislich ein Alter von mehr denn 1300 Jahren. Ein kaiserliches Dekret bedroht jeden mit dem Tode, der den Stein wegzunehmen wagt. Noch vor 50 Jahren gehörte Schenfi zur Diözese Peking, während es heute in die Vikariate Süd- und Nord-Schenfi zerlegt ist, von denen letzteres dem Franziskanerorden anvertraut ist.

Die Bevölkerung des dortigen Vikariates ist durchweg von friedliebender Natur, nirgendwo dem Christentum feindselig gesinnt. Die Missionäre genießen die denkbar größte Religionsfreiheit. Selbst in der blutigen Christenverfolgung vor vier Jahren ist keinem Christen hier in Schenfi ein Haar gekrümmt worden. (Anders verhielt es sich im Franziskanervikariat Schanfi, wo zwei Bischöfe, sieben Franziskanerinnen, einige Franziskaner und zahlreiche Christen die Märtyrerkrone errangen.) — Die Mandarine laden uns zu ihren Festlichkeiten ein und wir sie. So nahmen an dem Festessen bei Gelegenheit der Einsegnung einer Kirche durch P. Anastasius Götte O. F. M. nicht weniger als neun Mandarine teil.

Da hier Städte mit über 10 000 Einwohnern selten sind und unter diesen keine Christen sich befinden (ausgenommen Singansu mit 400 Christen), so ist es fast nur die einfache Landbevölkerung, der die frohe Botschaft des Heiles zuteil wird. Und diese einfältigen Leute lechen löchlich nach Erlösung aus der trassen Unwissenheit und Verschwommenheit des Heidentums. Ihre Priester, die Bonzen, von denen sie niemals irgendwelche Belehrung über ihr Religionssystem erhalten, sind Gegenstand allgemeiner Verachtung.

Mit welcher Hochachtung begegnet man indes dem katholischen Missionär! Die Heiden erkennen in ihm einen Mann von Bildung an, der eine dem Mandarin ebenbürtige Stelle einnimmt; die Christen betrachten ihn als ihren Vater und Sachverwalter, bei dem sie in allen ihren Nöten wirksame Hilfe finden. Er ist ihnen Hirte, Arzt und Anwalt gegenüber habgierigen

Mandarinern. Gern erkennen die Heiden das an und lassen sich dadurch zum Besuche des christlichen Unterrichts bewegen. Die trostreiche christliche Lehre, der gemeinsame glanzvolle Gottesdienst, die Freiheit der Getauften von den jährliche Abgaben für die heidnischen Schauspiele, alles dies bewegt viele, um eingehenden Unterricht im christlichen Glauben zu bitten und sich taufen zu lassen.

Erziehungswesen.

Der erste Schulgang.

„Eins, zwei, drei, vier, fünf und da drüben auch fünf,“ rief Peps, indem er die fünf Finger der beiden Hände auseinanderspreizte. — „macht im Ganzen zehn!“ Dabei schlug er die Hände kräftig aneinander und sagte: „Mama, nicht wahr, ich kann schon viel!“ — „Brav!“ entgegnete diese, „aber ist dies schon alles?“ — „O, ich kann auch lesen: Der Esel, das Pferd, der Elefant, der Bello, die Mizi,“ — las er, mit den Fingern auf die buntbemalten Tafeln seines Bilderbuches zeigend. „Und dann kann ich mit meinem Baukasten auch Häuser bauen,“ plapperte der muntere Junge weiter, „kann mit 360 Soldaten Krieg führen und habe zwei Neuglein, zu sehen, — wie Du mich liebst.“ Dabei fiel er der glücklichen Mutter stürmisch um den Hals. — „O, Du Schelm!“ entgegnete diese, den Knaben an ihr Herz ziehend, „wie wird's Dir morgen gehen, wenn Du zum ersten Male in die Schule gehen mußt?“ — „Bin nicht bang,“ erklärte das Büschchen, „ich werde bald der Geschelteste sein.“

Peps schlüpfte am andern Morgen schon frühzeitig aus den Federn. „Thrina, ist's schon Zeit? — Thrina, kann ich schon Kaffee trinken? — Thrina, ich komme zu spät!“ Mit diesen und hundert anderen Fragen belästigte unser Schul-Neutrit heute die Köchin, und wußte vor lauter Geschäftigkeit sich kaum zurecht zu finden, bis die Mutter kam und dem kleinen Quecksilber-Mann ernstlich befohl, ruhig zu sein. Endlich schlug die ereignisvolle Stunde. Die Mappe auf dem Rücken, das Hüchchen auf dem schwarzen Vockenopf, verließ Peps an der Mutter Seite das elterliche Haus und saß bald, getrennt von der lieben Mama, schüchtern auf seinem Plätzchen in der Schule. — Jetzt wurde es ihm nach und nach doch ein wenig anders ums Herz. Ja, zuhause hätte er wohl gern das große Wort in einer so zahlreichen Kinderschar geführt und den Anführer bei allerlei lustigen Stückchen gemacht; aber hier in der großen Schule sah sich alles ganz anders an.

Die Bänke hatten sich allmählig mit ABC-Schützen gefüllt, als der Lehrer das Zeichen zum Beginne gab. Freundlich lächelnd ermunterte er seine neuen Schüler und erkundigte sich nach deren Namen. „Gehst Du gern in die Schule?“ fragte er einen der Kleinen, dessen beide Tränenbächlein gar nicht versiegen wollten.

„Zur Mutter möcht' ich heim,“ lautete die wehmütige Antwort.

Anderer waren guter Dinge und sagten auf Befragen laut ihre Namen. Da gab's nun viele Hans und Franz, Michel und Gustel, einige Toni und selbst einen Eulogius und Hilarius. Einer hatte seinen Namen ganz vergessen und meinte, er heiße Herzerl. Helles Lachen erklang aus der Kinderschar. Peps gefiel das wohl und er fühlte sich in seiner neuen Umgebung ganz behaglich. Endlich fragte ihn der Lehrer: „Und wie heißt denn Du, Kleiner?“

„Peps,“ war die laute Antwort.

„Und wie noch?“ — Da blieb Peps stumm.

Er war daheim nie etwas anderes gewesen, als eben der Peps. Jetzt fiel ihm ein, daß die Leute seinen Vater mit „Herr Doktor“ anredeten. „Das ist's“, dachte er und sagte: „Peps Doktor.“ — „So, so, Peps Doktor,“ wiederholte der Lehrer unter herzlichem Lachen. „Sieh', ich will Dir Deinen Namen sagen: Josef Sill heißt Du. Merk' es Dir wohl!“

„Jawohl!“ antwortete Peps. „Sill, den Namen hab' ich noch nicht gehört,“ dachte er und ließ beschämt und traurig den Kopf hängen. Am liebsten wäre er gleich zur Mutter nach Hause gelaufen und hätte sein Leid geklagt. Zum Glück dauerte heute die Schule nicht lange.

Zuhause angekommen legte er müde das Köpfchen ab und weinte. „Et, was gibt es denn?“ fragte die Mutter. „Der Lehrer hat mir einen neuen Namen gegeben. Er sagt, ich heiße Sill.“

„Sill, ja freilich Sill heißt Du!“ beruhigte die Mutter. „Papa, Mama und Frieda heißen ja auch Sill. Siehst Du, daß Du vieles noch nicht weißt?“

Peps schaute zur Mutter mit verwunderten Augen empor und erzählte ihr das große Geheimnis vom „Peps Doktor“. Nun waren die Tränen rasch getrocknet. Peps mußte sich freilich oft necken lassen, da man ihn immer wieder den „kleinen Doktor“ nannte. Er machte sich aber nicht viel daraus, sondern sagte stets, er wolle in Zukunft nicht mehr als der Geschelteste gelten und so lange lernen, bis er ein ebenso großer Doktor sei, wie sein Vater.

„Sendb., Cine.“

Gesundheitspflege.

Gegen den Keuchhusten.

Es gibt gefährlichere Krankheiten als den Keuchhusten, und wenn man einer Mutter sagen würde: Dein Kind liegt in einem bössartigen Fieber, der Ausbruch einer heftigen Erkrankung ist unvermeidlich, aber du kannst wählen für dein Kind zwischen Diphtheritis, Lungenentzündung oder Keuchhusten: die gefährlichste Mutter würde gewiß den Keuchhusten wählen, denn derselbe verläuft wenigstens nur selten tödlich. Trotz alledem aber ist eben der Keuchhusten einer der schlimmsten und erbarmungslosesten Qualgeister, ein tödtlicher Kobold, der sich den armen Kleinen wochenlang in die Atmungs-

organe setzt und sie ein über das andere Mal uns beinahe zu Tode würgt. Welch ein Jammer für das liebende Elternherz, hier hilflos zusehen zu müssen, wie das Kind von einem dösen Krampfhusten erschüttert, von schrecklichster Atemnot gepeinigt, blaurot im Gesicht, an allen Gliedern bebend buchstäblich mit dem Ersticken ringt. Alle möglichen Mittel sind schon angeraten und probiert worden, aber die meisten haben sich als wenig tauglich erwiesen, dem kleinen Patienten in seiner schweren Bedrängnis Hilfe zu bringen.

Am besten hat sich, wie auch schon gegen so manche andere Uebel, gegen den Reuchhusten der feuchte Halsumschlag erwiesen. Man legt ein passendes Lächlein von reiner Leinwand, das man in überschlagenes Wasser getaucht und nicht allzustark ausgerungen hat, zu einem der Breite des Halses angestrichelten Streifen zusammen, legt diesen dem Kleinen um den Hals. Darüber wickelt man recht dicht ein wollenes Tuch. Sobald der nasse Umschlag trocken geworden, macht man das Kind von neuem feucht und umhüllt es wiederum mit dem Wolltuch. Eine Mutter, die derart ihre Kinder pflegte, berichtet darüber: Tagsüber wechselte ich dies Tuch drei- bis viermal, als der Husten am schlimmsten war, abends packte ich auch noch die Waden mit feuchten Umschlägen ein, und wechselte den Umschlag nur einmal des Nachts. Das war wirklich ein außerordentlich probates Mittel, die Kinder husteten tagsüber nur selten, nachts fast gar nicht mehr, und binnen acht Tagen war der böse Reuchhusten verschwunden. Die Halsumschläge haben sich nun schon seit zwanzig Jahren in unserer Familie bewährt, meine Kinder sind jetzt groß, aber zu einem richtigen Husten ist keins mehr gekommen. Sobald eins anfing, wurde abends ein Umschlag gemacht, sofort war Ruhe da, denn der Hals wird dadurch immer in feuchter Wärme erhalten und dadurch wird der Hustenreiz beseitigt; ja, ich habe selbst in schlimmen Tagen, wo ich an Rippenfellentzündung erkrankt war, mir nur durch diese Umschläge die schlaflosen Nächte, welche durch den vielen Husten sich einstellten, ferngehalten; hatte ich abends vergessen, den Umschlag zu machen, so konnte ich keine halbe Stunde ruhig liegen, so peinigte mich der Husten, und oft bin ich aufgestanden, wenn ich gar nicht schlafen konnte, und auch heute noch verhilft mir ein kühler Umschlag zu einem ruhigen Schlaf. Als gutes Arzneimittel kann man bei Reuchhusten der Kinder nebenbei den Zitronensaft benutzen. Sind Zitronen nicht zu haben, so lasse man sich in der Apotheke ein Öl von Zitronensäure machen, die ebenso wirkt. Man befeuchtet mit dem Zitronensaft Zucker und gibt ihn den Kindern. Sie werden dieses Mittel gern nehmen, denn es schmeckt gar nicht unangenehm, ja die meisten haben eine Vorliebe dafür. Es ist ein gutes Linderungs- mittel, das nebenbei auch den Durst kühlt und das Fieber einschränkt. Schaden kann es auf keinen Fall, und in Verbindung mit den beschriebenen nassen Umschlägen ist es

wohl das billigste und praktischste Mittel, das man für die Gesundheitspflege in Familie und Haus empfehlen kann.

Für Haus und Küche. Die Verwendung des Natrons im Haushalte.

Ueber die nützlichen Eigenschaften des doppeltkohlen-sauren Natrons bringt „Fürs Haus“ einen Aufsatz, dem wir folgendes entnehmen: Das Natron löst sich im Wasser auf und verzehrt Säuren, erweicht faserige Pflanzenteile und kalkhaltige Hülsen. Wenn an heißen, gewitterschweren Tagen die Milch zu gerinnen droht, setze man derselben eine Messerspitze voll Natron zu. Ist das Sauerwerden aber schon eingetreten, so ist es wieder Natron, das hilft. Durch einen Zusatz desselben wird die Milch wieder genießbar, wenn man sie unter fortwährendem Rühren bis vors Kochen bringt.

Wenn man dem Kaffeewasser eine Spitze v. U. Natron zusetzt, wird das Kaffeepulver viel besser ausgenüßt, zumal bei hartem Wasser. Butter, welche man längere Zeit aufbewahren will, wäscht man in einer Natronlösung aus und drückt sie dann in das zur Aufbewahrung dienende Gefäß. Auch ranzige Butter verliert den üblen Geschmack und wird wieder schmackhaft, wenn man sie in Natronlösung auswäscht. Sauer gewordener Suppe setzt man ein paar Körnchen Natron zu. Auch Flaschen und Fässer, die versäuert sind, spült und scheuert man mit Natronlösung aus.

Ein weiterer Vorteil des Natrons besteht darin, daß man es als Zuckersparnis verwendet. Einige Messerspitzen voll zu Zwetschken, Schwarzebeeren u. s. w. getan, leisten während des Kochens mehr als eine große Menge Zucker, weil Natron entsäuert. Bei frischem, sowie getrocknetem Obst setze man zuerst Natron zu und lasse es eine Weile kochen, bis die Säure getilgt ist, und erst dann gebe man Zucker zu. Daß es beim Backwerk der Hefe ersetzt, ist bekannt, und der Hefe selbst etwas Natron zugesetzt, läßt diese nicht nur besser aufgehen, sondern erhöht auch den Geschmack. Alle Arten Kohl, Kohlrabi, Bohnen, mit etwas Natron veretzt, werden nicht nur weicher, sondern erhalten auch ihre schöne grüne Farbe. Nur an Sauerkraut tue man kein Natron, da es sonst seine feine Säure verliert.

Zubiel Natron hinterläßt jedoch einen faden, seifigen Geschmack; es ist daher hier ganz besonders Maß und Ziel zu beachten, um den Speisen ihren natürlichen Wohlgeschmack zu erhalten.

Frisch geschlachtetem Fleische, sowie dem Fleische aller Tiere, das durch Kochen nur zäher wird, setze man zum Weichwerden etwas Natron zu. Früchte, die in saure Gärung übergehen wollen, kochte man nochmals auf und gebe auf 0,5 Liter Früchte eine Messerspitze voll Natron. Auf diese Weise halten sich die Früchte sehr lange. Auch auf dem Toilettetisch sollte Natron nicht fehlen. Fürs erste ist es ein ausgezeichnetes Zahnpulver, das nie den Zähnen schadet, sie aber bei längerem Gebrauche blendend weiß macht.

Für Landwirte.

Kostkastanien als Futter.

Es gibt Gott sei dank noch einen guten Teil kleiner Leute im Lande, deren bescheidene

Häuslichkeit dem Auge des Volksfreundes ein erfreuliches und beruhigendes Bild bietet. Sie haben ein Häuschen, ein wenig Ackerfeld und eine Kuh oder ein paar Ziegen im Stalle und würde das auch nicht auslangen, um sich mit Weib und Kind ehrlich durchs Leben zu schlagen, so ist es doch eine sichere und solide Zulage zu dem übrigen Verdienste, den man als Arbeiter, kleiner Handwerker oder sonst in einer Arbeitsstellung sich zu erwerben weiß. Daneben weiß man sich sicher aufgehoben im eigenen Heim und kann auf seinem kleinen Eigentum doch auch den freien Herrn ein wenig spielen und sich als einen Menschen fühlen, der im Notfalle sich noch auf sich selber stützen kann. Freilich heißt es in solchen Verhältnissen auch die Augen aufhalten und jeden kleinen Vorteil, den uns die Zustände und Beschaffenheit der Gegend für die kleine Wirtschaft bieten können, mit Sorgfalt ausnützen. An vielen Straßen und öffentlichen Plätzen finden sich die wilden Kastanienbäume, Kostkastanien genannt. Man hat sie dahin gepflanzt, weil sie mit ihrem schönen Laubdach vorzügliche Schattenpender sind und obendrein im Frühjahr mit ihren wirklich prachtvollen Blütensträußen eine herrliche Zierde der Landschaft bilden. Die im Herbst herabfallenden Früchte, deren Form ja jedermann bekannt sein dürfte, sind herrenloses Gut, sofern die Bäume nicht Privateigentum sind. Selten kümmert sich jemand darum. Die Kinder nur lesen sie auf, zum sie als willkommenes Spielzeug zu benutzen. Zum Genuße reizen sie den menschlichen Gaumen nicht. Dafür aber sind sie ein gar nicht zu verachtendes Futtermittel für viele Haustiere und eben darum können wir kleinen Leuten, die einiges Hausgetier haben und oft genug darum besorgt sein müssen, woher sie das Futter nehmen sollen, nur raten, daß sie die Früchte der wilden Kastanie einsammeln. — In getrocknetem Zustande, also vom überflüssigen Feuchtigkeitsgehalte befreit, kommen die Kostkastanien an Futterwert sogar dem Körnerfutter recht nahe. Man breitet die gesammelten Kastanien in der Sonne aus und läßt sie scharf trocknen oder dörrt sie gelegentlich im Ofen, um sie dann an einem trockenen Orte aufzubewahren.

Bei der Futterzubereitung wird dann immer die genügende Menge der Kastanien samt der Schale gut zerstoßen oder in der Schrotmühle klein gemacht und in Mischung mit dem übrigen Futter, am besten mit Heu, Stroh, Wurzelrüchten den Tieren dargereicht. Einer Milchkuh kann man so täglich zwei bis fünf Kilogramm geben, einem Mastrind bis zehn Kilogramm, kleineren Tieren, wie Schafen, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Kilogramm. Für Pferde sind Kostkastanien weniger angezeigt. — Die Tiere sollen davon ein festes, gesundes Fleisch bekommen, auch eine sehr gute Milch wird nach der Angabe vieler bei solcher Fütterung gewonnen.

Außerdem ist die Kostkastanie ein gutes Arzneimittel. Leiden die Tiere an andauernden lästigen Katarthen der Atmungs- oder der Verdauungsorgane oder an Durchfall,

so röstet und zerpulvert man die Kofkastanien, setzt etwas Salz hinzu und reicht ihnen dieselben als Futter in mäßiger Menge mit gutem Heu. Auch Eingeweidewürmer werden durch dieses Mittel vertrieben. Wer also darauf angewiesen ist, jede Gelegenheit zur Gewinnung eines guten Futters für sein Stallgetier wahrzunehmen, der vergesse auch nicht, die herrenlos herumliegenden Früchte der Kofkastanie im Herbst zu sammeln und sie in der beschriebenen Weise zu verwenden. Sie werden ihm in seiner Wirtschaft eine ebenso billige als auch gute Hilfe sein.

Gemeinnütziges.

Blattläuse an Orleander zu beseitigen. In 10 Liter Wasser werden 120 Gramm Schmierseife aufgelöst und mit dieser Auflösung werden die Orleander mehrmals mittelst Handspritze oder mit einem Handbesen besprüht.

Verfälschten Honig zu erkennen. Um festzustellen, ob noch nicht verzuückter Honig verfälscht ist oder nicht, stelle man ihn an einen recht kalten Ort. Ist der Honig echt und unverfälscht, so wird er bald kristallisieren, da sein Zuckergehalt aus Trauben- oder Fruchtzucker besteht. Auf die Konsistenz des Kunsthonigs hat die Kälte keinen Einfluß.

Glanzflecke aus schwarzem Kaschmir entfernen man, wenn man einen schwarzwollenen Lappen in schwarzem Kaffee trinkt und die betreffenden Stellen damit vorsichtig abreibt.

Festgerostete Schraubenmuttern. Um das Losdrehen festgerosteter Muttern von den Schraubenbolzen, welches seither nur mit großer Mühe durch Anwärmen und nach langwieriger Behandlung mit Del u. dgl. erfolgen konnte, auf leichte Weise zu bewerkstelligen, werden solche Muttern mit einer die Gewindgänge derselben durchschneidenden Delnute versehen. Dieselbe kann sowohl parallel zur Achse des Schraubenbolzens gerichtet sein, als auch in schräger Richtung um die Zylinderfläche herumlaufen, und sowohl rund als auch eckig ausgeführt werden. Diese von A. Matthees in Nieder-Georgental erfundenen und unter gesetzlichen Schutz gestellten Muttern besitzen noch den Vorteil, daß durch Losdrehen derselben das Gewinde nicht verschlechtert, sondern durch die Ranten der eingearbeiteten Nuten eher nachgeschliffen wird.

Warzen. Um sie zu entfernen, konzentriert man mit einem Brennglas die Strahlen der Sonne und läßt dieselben auf die Warze fallen, welche dadurch buchstäblich verbrannt wird. Nach einigen Wochen hat sich eine schöne neue Haut gebildet. Ratsam ist es, vor Anwendung dieser Methode ein neues Löschpapier zu nehmen und in dasselbe ein kleines Loch zu bohren, welches genau den Umfang der Warze hat.

Neues vom Tage.

Wütende Bienen. In dem Dorfe Platskowo gerieten die Bienen eines Imkers beim Herausnehmen des Honigs in solche Wut, daß sie sich auf ein in der Nähe stehendes Gespann des Gutes Platskowo stürzten und es mit ihren Stichen so übel zurichteten, daß ein Pferd sofort verendete und das andere nie mehr seine Kräfte wiedererlangen wird.

Wie teuer eine Schlacht ist. Nach einem japanischen Blatte wurden in der Schlacht bei Rintschao, wo 180 japanische Geschütze in Aktion waren, welche 38.000 Schrapnels und 3000 Explosivbomben abgefeuert. Auf jedes Geschütz kamen im Durchschnitt 230 Schüsse. Die japanische Infanterie in dieser Schlacht bestand aus 12 Regimentern in einer Gesamtstärke von 36.000 Mann und gab im Laufe von 16 Stunden 2.000.000 Schüsse ab, so daß durchschnittlich 70 Schüsse auf jeden Mann entfielen. Nachdem nun ein Gewehr schuß auf 50 Centimes und ein Schrapnel- oder Explosivschuß auf 50 Franken zu stehen kommt, so betragen die Kosten des Munitionsverbrauches in dieser einen Schlacht auf japanischer Seite allein 3 1/2 Millionen Franken.

Büchertisch.

Eine Sammlung illustrierter Heiligenleben darf man bei uns wohl als etwas ganz neues begrüßen. Sie wird soeben von dem Verlag der Josef Kösel'schen Buchhandlung in Rempten und München mit zwei Bändchen eröffnet, die das Unternehmen als sehr zeitgemäß und glücklich erscheinen lassen: Kaiser Heinrich II., der Heilige. Von Prof. Dr. S. Günter, und Der hl. Augustinus, Bischof von Hippo. Von Dr. Augustin Egger, Bischof von St. Gallen. Das auf viele Bände angelegte Unternehmen wendet sich an die weitesten christlichen, in erster Linie katholischen Kreise. Das in unsern Tagen neu erwachte größere Interesse für die Heiligenbiographie wird ihm zweifellos entgegenkommen und eine glänzende Fortführung sichern. Sind doch zahlreiche Mitarbeiter, meist hervorragende Theologen und Kirchenhistoriker, schon seit langem dafür tätig. Sie gehen programmgemäß von dem Standpunkte aus; den Lebens- und Entwicklungsgang der Heiligen streng geschichtlich zu zeichnen, ohne phantastische und willkürliche Ausschmückung, jedoch bei allem Reiz einer schönen Darstellung schlicht und ohne gelehrtes Beiwerk. Nicht wie dieser oder jener Lebensbeschreiber den Heiligen sich etwa gedacht oder gewünscht hat, sondern wie der Heilige nach dem Zeugnis der Geschichte vor uns steht, soll sein Leben erzählt, sein Wirken geschildert werden. Diesen Forderungen entspricht jedes der beiden Bändchen durchaus. Während jedoch bei dem hl. Heinrich infolge der geringeren Einblicke in sein inneres Leben mehr seine religiös-soziale Bedeutung und sein großartiges Wirken inmitten der Bedürfnisse und Nöten seiner Zeit dargestellt ist, gibt Bischof Egger ein so reizvolles Bild von dem inneren Leben des hl. Augustinus, wie es für weitere Kreise noch niemals geboten worden ist. Aber auch die Heinrichs Monographie erfreut in ihrem vierten Kapitel durch höchstbedeutende Ausführungen über das „Innenleben des prächtigen Mannes“, die das besondere Verdienst haben, die hier überlieferten Einzelheiten zum erstenmal unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Beide Bändchen, deren Ausstattung sehr geschmackvoll und solid ist, bieten in ihrer Illustrierung eine sehr wertvolle Uebersicht über die Rolle, die die betreffenden Heiligen in der Geschichte der christlichen Kunst durch die Jahrhunderte gespielt haben. Auch diese Illustrierung ist ein durch aus neuer und glücklicher Gedanke. Ein jeder Band ist zum Preise von 3, bzw. 4 Mt. gebunden einzeln zu haben. Wir können nur dem Wunsch Ausdruck geben, daß recht viele Bändchen

der herrlichen Sammlung in den katholischen Familien heimisch werden möchten.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Bücher, Kalender, Zeitschriften, Schulbücher aller Art, Atlanten u. können jederzeit durch die Buchhandlung. A. Opitz in Warnsdorf bezogen werden

Rätsel-Aufgaben.

Biffernrätsel.

A. B.

- 1 8 2 4 8 Baum
- 2 3 4 2 8 8 Sand
- 3 6 5 4 Richtung
- 4 6 5 2 7 griech. Landschaft
- 5 2 3 4 8 Hülle
- 6 5 4 8 3 Gesellschaft
- 7 6 3 4 8 Instrument
- 8 5 1 2 3 männl. Name
- 1 2 3 4 5 6 7 8 Orientierungsmittel.

Rebus.

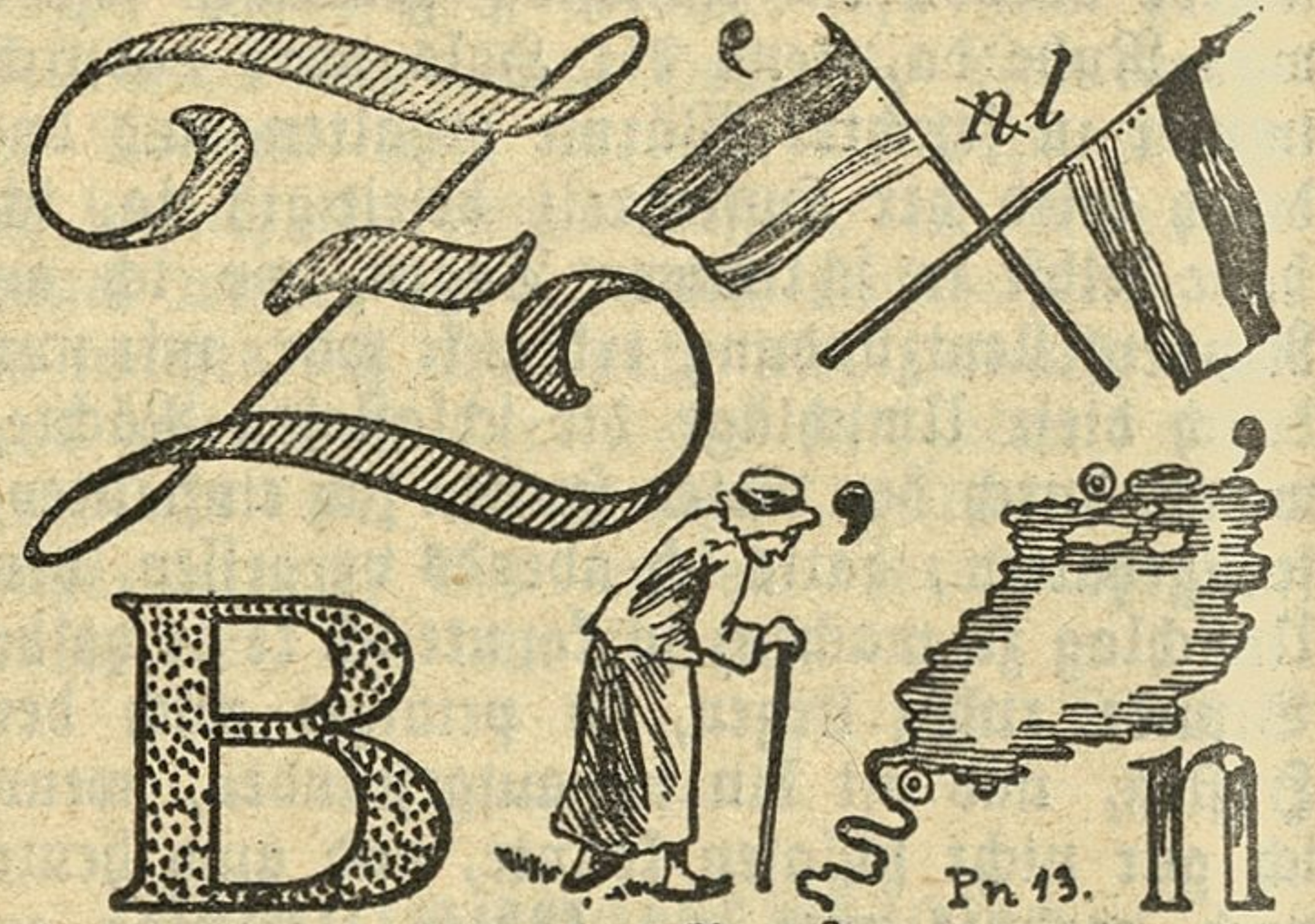
J. B.

begehret h d n m a j u
 o i e i a t a c e s b Feier
 all r f g l u a l i

Diamanträtsel.

E
 E E E
 E E E E E
 N N N N N N N
 L L L L L D O O O
 M M I I I I D
 Ch Ch Ch Ch S
 S S S
 S

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel-Aufgaben aus voriger Nummer:

- Biffernrätsel: Merkur, Aloe, Rauch, Trabert, Tglau, Nadel, Martin Luther.
- Rebus: Mit Sieben schöpft man kein Wasser.
- Bilderrätsel: Spiritistische Sitzung n.
- Rätsel: Freischütz.

NB. Von den Rätsellösungen der letzten Nummer erhielten durch das Los Preise: Jos. Gampe, Seidler; W. Tannert, Schwoika.

Luftige Gcke.

Picnic. „Warum heeßt det eigentlich Picnic?“ — „Det is doch ganz klar wie Förster und Klopfrühe, erst picnen renen die Micken, un denn nickt man inn.“

Schlagender Beweis. Ein Ire stand vor G. richt. — „Können Sie jemanden namhaft machen, der für Ihren guten Charakter bürgt?“ fragte der Richter. — „Ja, den Polizeipräsidenten.“ Der Polizeipräsident wurde vernommen und sagte, er kenne den Mann überhaupt nicht.

— „Sehen Sie“, rief der Ire, „seit zwanzig Jahren wohne ich in seinem Polizeibezirk und er kennt mich nicht. Was wollen Sie mehr?“

Der schelmische Doktor. Arzt: „Was, Bier trinken Sie, Vater Krüger? Nein, das gibts nicht! So lange Sie krank sind, müssen Sie Malz und Hopfen aufstecken. Doch damit Sie nicht so plötzlich auf beides zu verzichten brauchen, können Sie das Malz beibehalten und einstweilen noch — Malzkaffee trinken!“

Magels Lust. W.

Instruktionsstunde. Unteroffizier: „Was ver-

stehen Sie unter Terrain?“ Rekrut schweigt.

Unteroffizier: „Sie laufen ja täglich drin rum.“

Rekrut: „Die Stiebel, Herr Unteroffizier.“
Patriotisch. Sträfling: „Herr Wärter, darf ich anlässlich der bevorstehenden patriotischen Festlichkeiten das Fenster meiner Zelle vielleicht auch illuminiere?“

Ein Glückspilz. „Ein sabelhaftes Glück hat der Baron. Erst verlobt er sich mit einer feinstreichen Dame und nachher gewinnt er auch noch das große Los . . . jetzt braucht er sie vielleicht gar nicht zu heiraten!“ Lust. Bl.

Milchenträgungs-Apparate

leisten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen, schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 2.50, 3.60 und 4.50.

Genauere Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei **Rudolf Gegenbauer, Asperhofen, Post Neulengbach, Nieder-Österreich.**

Johann Zeipelt

Weberei- und Versandhaus

Plassnitz, Post Sattel

bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschenden Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettzeug, Orford, Bephr, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Barquent, Bekleidungs-, Hands-, Tisch- und Taschentücher etc.

45 Meter sortierte Westen von 8-8 Meter lang in Bettzeug, Orford, Bephr, Bekleidungs- etc. franko für 16 K 80 h.

Verkauf nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.



Wollen Sie erstklassige bessere Jagdgewehre und Schusswaffen aller Art zu wirklichen Fabrikpreisen kaufen, so fordern Sie meinen reichillustrierten, interessanten und lehrreichen Hauptkatalog mit hochfeinen Referenzen u. ca. 1000 Abbildungen, derselbe wird sofort gratis und franko versandt. H. Burgsmüller, Innungs-Büchsenmachermeister, Jagdgewehrfabrik und Feinbüchsenmacherei, Krolsonn (Sara).

Der beste und billigste Kaffee ist !! Wiener Mischung !!

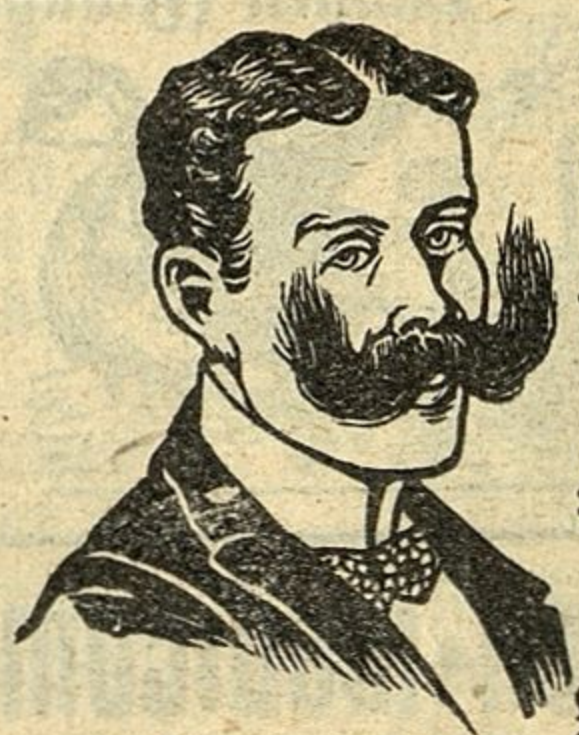
roh, per Kilo fl. 1.20, gebrannt fl. 1.45 franko gegen Nachnahme in 5 Kilo-Kolli. Garantiert reiner Geschmack und kräftiges, volles Aroma.

Alois Gruber, Wien, XIV./2. Schwendergasse 29/h.

Jalousien in allen Farben,

Holz-Rouleaux einfach bis hochelegant, zu den billigsten Preisen bei **Cruik Geier, Braunau** in Böhmen. Preisblatt auf Verlangen. Agenten gesucht.

Ein Versuch



wird Sie zur Genüge überzeugen, daß mein **Barthaarwuchs-Beförderer**

„**Fixolin**“

ein unübertroffenes Mittel ist zur Er-

langung eines „flotten Schnurrbartes“. Er wirkt, wo die kleinsten Härchen sind, so daß in kurzer Zeit ein kräftiger Bart wächst. Ich mache besonders darauf aufmerksam, daß es kein besseres Mittel gibt. Bei Nichterfolg Betrag zurück. Fixolin ist ganz unschädlich und zu beziehen in Dosen mit ausführlicher Gebrauchsanweisung zu 2 K, 3.20, und 5.40 K u. Porto gegen Nachnahme. Probef Dosen zu ausgiebigem Versuch geg. Einsendung von 85 h franko. Ärztliche Anweisungen für rascheren Erfolg 65 h extra, bei Bestellungen über 4 K gratis. Alleinverkauf nur durch **Paul Koch, Speziallaboratorium, Gelsenkirchen, Deutschland.** Für Oesterreich-Ungarn von **Reichsadler-Apothek, Weidenau, Oesterreich-Schlesien.**

50 Kronen Wochenlohn,

oder allerhöchste Provision, erhält jeder, der die Vertretung weltberühmter Brillant, Emaille, Aluminium Firmen- u. Türschilder übernimmt. Branchekenntnisse nicht erforderlich.

Franz Schöndorfer, Graz, Steyrergasse 61.

Soeben erschien in der Buchdruckerei Ambr. Opitz, Warnsdorf (Nordböhmen) der reich illustrierte

„Oesterreichischer

Hauskalender“

Jahrbuch für Unterhaltung und Belehrung.

Preis geheftet 70 Heller, gebunden 90 Heller.

Händler erhalten hohen Rabatt.

Butzon & Beroker, Kevelaer (Rheinland).

Verleger des Pl. Apostel Stuhles.

Für Brautleute!

Myrtenkranz. Ein geistlicher Brautführer und Andachtsbuch für die christliche Frau. Von P. Alf. Dohler, ord. fr. m. Ausgabe Nr. I. 645 Seiten, 78 : 127 mm. 2. Auflage Nr. Cr. = Kaliko, Rot-schnitt, M. 1,75 zc. Ausgabe Nr. II, 576 S. 67 : 112 mm. 2. Aufl. Handliches Format. Vornehme Ausstattung. Nr. GIII = Kaliko, Goldschnitt, runde Ecken, M. 1,50 zc.

Gebetbuch für die katholische Männerwelt. Von Dr. Jos. Ant. Keller, Pfarrer. 2. umgearbeitete Auflage. 528 S. 67 : 112 mm Nr. Gr = Kunstleder, Rot-schnitt, runde Ecken, M. 1,50 zc.

Für das Jubiläum der Unbefleckten Empfängnis: Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns! Von P. Jos. Glahsen, O.M.J. 144 Seiten geb. in Kaliko, Rot-schnitt, 50 Pfg. Neu erschienen:

Das Brot des Lebens. Von Dr. Ant. Tappehorn, Pfarrer. 672 Seiten, 65 : 112 mm Nr. GIII = Kaliko, Goldschnitt, runde Ecken, M. 1,40 zc.

Unsere Wallfahrt zum Himmel. Von Dr. Ant. Tappehorn, Pfarrer, 704 Seiten in Grobdruck, Nr. 0 = 1/2 Lederband, Rot-schnitt, M. 1,50 zc.

Größte Auswahl feinerer Einbände in allen Texten.

Für die Hausbibliothek! Für M. 13,20 eine gediegene Sammlung spannender Erzählungen erster Autoren.

Aus Vergangenheit und Gegenwart. 44 Bändchen, jedes ca. 100 S. stark eleg. broschiert, à 30 Pfg. In 14 Bibliothekbänden, Halbleder, geb. kostet die ganze Sammlung nur M. 21,75

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Zu beziehen durch **Ambr. Opitz, Buchhandlung Warnsdorf.**

Volkstümliche Predigten

für alle

Sonn- u. Festtage des Kirchenjahres und die Fastenzeit.

Von **Josef Ignaz Klaus.**

III. Band: **Festtagspredigten.**

Dieselben können auch in Lieferungen bezogen werden.





2 Hände voll

von Fattinger's Blutfutter „Lucullus“ für Schweine als tägliche Beigabe zum gewöhnlichen Futter, führen die erstaunlichsten Erfolge herbei. **Warum?**

1. Weil es großen Nährwert besitzt.
2. Weil es auf das Wachstum der Ferkel sowie auf die Verbesserung des Mastfleisches einen sehr vorteilhaften Einfluß ausübt.
3. Weil dadurch jedes kilo Lebendgewicht um 12 h billiger zu stehen kommt.

Ausführliche Broschüre über die rationelle Fütterung und Haltung des Schweines auf Verlangen gratis und franko.

Preis per 50 kg. K 10.

Broschüre und Preislisten über Fattinger's sonstige bewährte Futtermittel für Hunde, Geflügel, Vögel, Fische etc. gratis und franko. **Tierfutterfabrik Fattinger & Co., Wien IV., Kesselgasse 5.**

Lieferanten vieler k. k. Guts- und Forstverwaltungen, der Tierarznei-Institute in Wien, Budapest, Prag, der hervorragendsten Züchter usw. Ausgezeichnet mit über 150 ersten Preisen. Man hüte sich vor Nachahmungen.

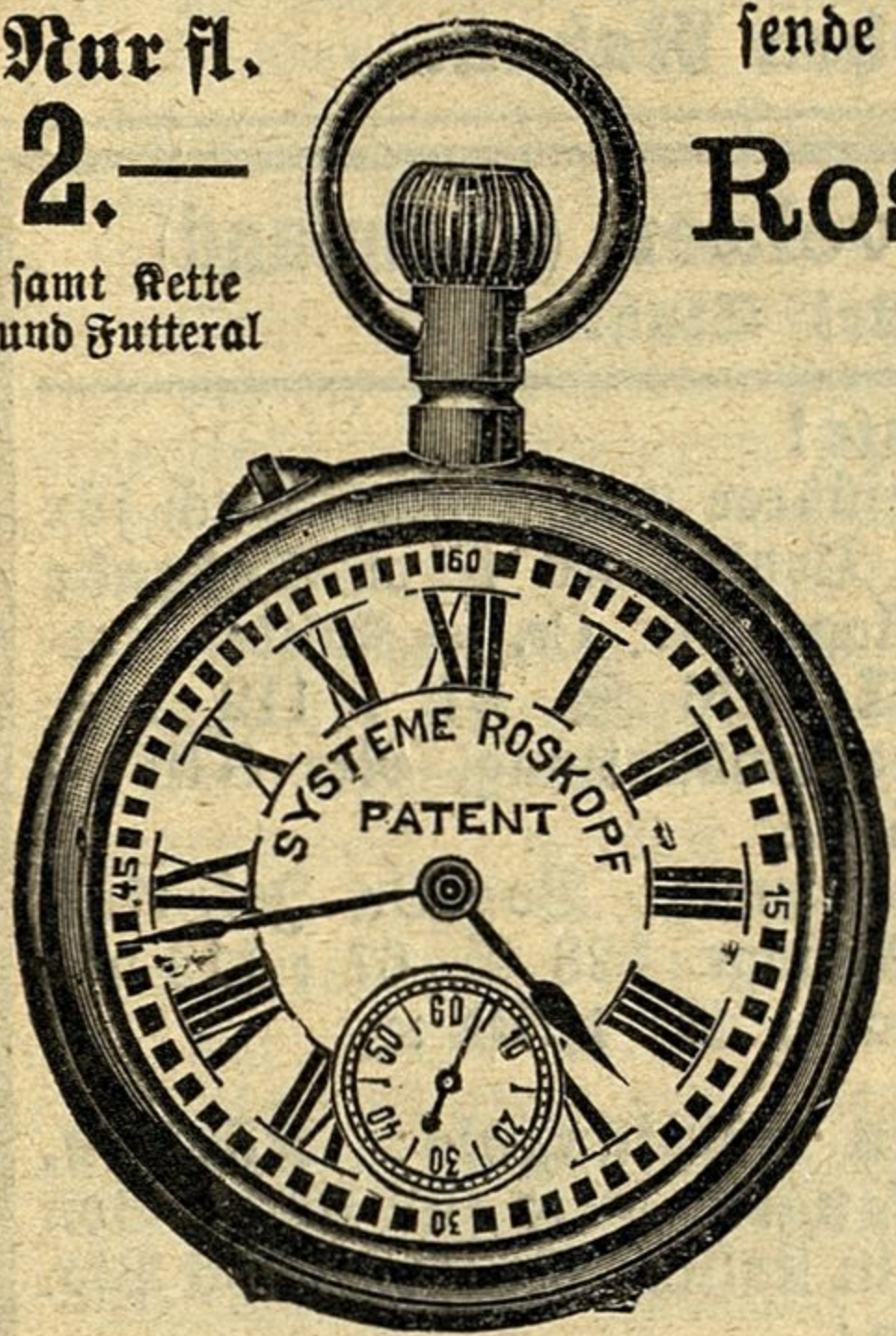
Selbst die langjährigst. Verdauungsstörungen sind heilbar. Wer daran leidet, erhält auf Wunsch ein kl. belebendes Buch, das sichere Hilfe gegen Chronisch. Magen-Darmitarrich ob. Verstopfung der Verdauungsorgane durch viele begl. Mittel nachweist, gratis zugef. v. Fr. Popp's Verlag in Heide (Holstein).

Besseres Mädchen

würde ge.n Stelle als Gesellschafterin oder Reisebegleiterin bei wenn auch kränklichen, gut kath. Dame, zum 1. Oktober antreten. Zuschriften unter H. E. Nr. 51, Oberggrund bei Zuckmantel, österr. Schlesien. Geht auch ins Ausland.

6 Monate zur Probe

Nur fl. 2.— samt Kette und Futteral



sende ich jedermann die weltbekannte allein echte, **System Anker-Roskopf-Patent-Remontoir-Uhr,**

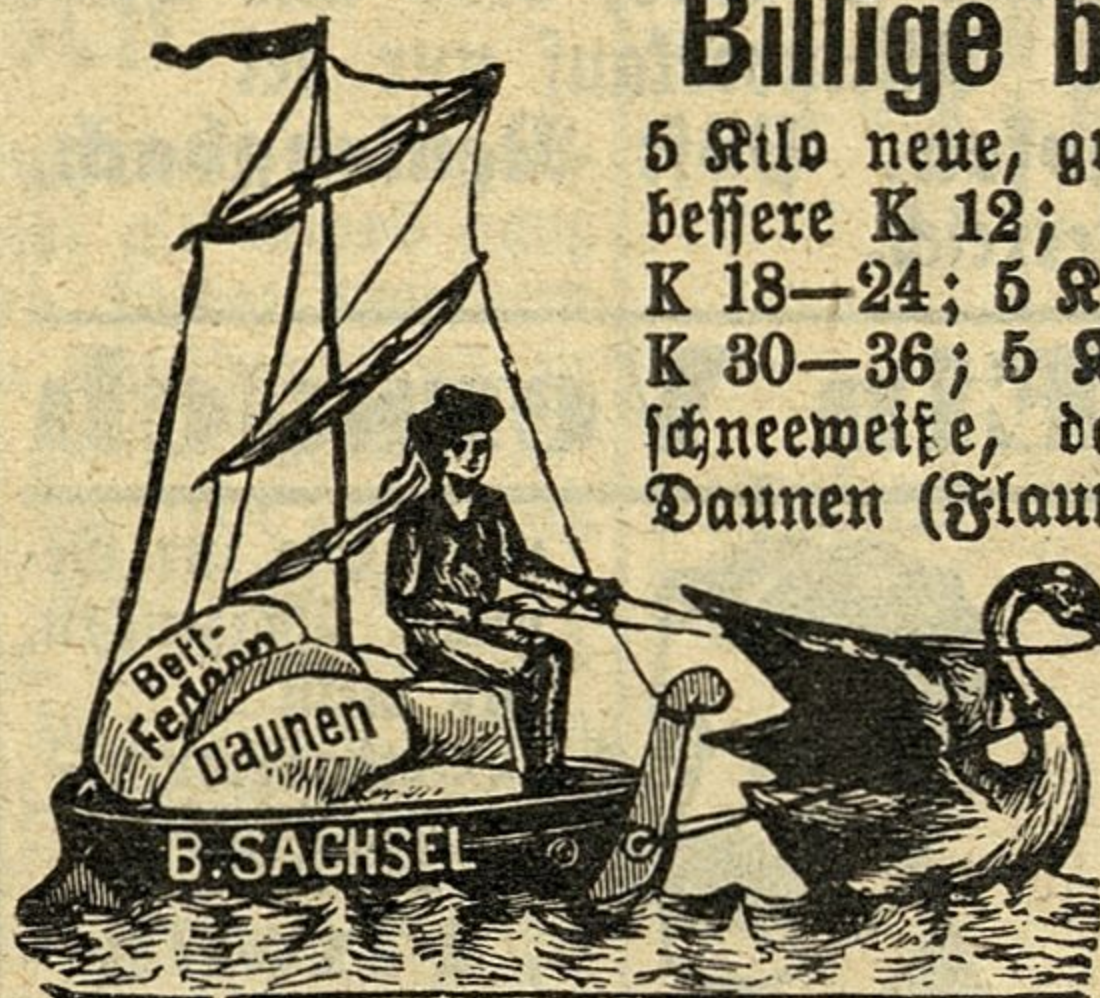
36 Stunden gehend, Emailzifferblatt, in schwarz imit. Stahl- oder Nickelgehäuse und verpflichte mich, dieselbe innerhalb 6 Monaten zurückzunehmen v. den Betrag ohne jeden Abzug retour zu senden.

Tausende Anerkennungschriften beweisen den Weltruf meiner Strapaz Roskopfuhr. 3 Jahre schriftl. Garantie. Originalfabrikpreis samt Kette und Futteral: 1 Stück fl. 2.—. Mit Doppelmantel fl. 3.40. Mit dem Bilde Sr. Maj. des Kaisers, Papst Pius X., k. k. Reichsadler, schöner Jagd oder Landschaft 15 kr. mehr.

Versand per Nachnahme durch d. Generaldepot d. I. S. Roskopfuhrfabrik **Max Böhnel,** Uhrmacher, WIEN, IV., 95 Margarethenstraße 38. Lieferant der k. k. Staatsbeamten.

Größte und älteste Firma. Gegründet 1840. — Höchste Auszeichnung Grand Prix und große goldene Medaille Paris 1904.

Warnung! Man hüte sich vor den von kleinen Uhrmachern und Händlern angepriesenen Blech-Roskopfuhrern und lasse sich durch marktstreuerische Reklame nicht irreführen. Man achte genau auf die seit 64 Jahren bestehende Firma.



Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue, gute geschliffene staubfreie K 9-60; 5 Kilo bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiche geschliffene K 18-24; 5 Kilo schneeweiße daunenweiche geschliffene K 30-36; 5 Kilo Halbdaunen K 12, 14-40, 18; 5 Kilo schneeweiße, daunenweiche ungeschliffene K 24-30; Daunen (Flaum) à K 3-60, 4-80, 6, 6-60 per 1/2 Kilo.

Versand franko per Nachnahme.

Umtausch u. Rücknahme geg. Portovergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sachsel, Lobes 2, Post Pilsen, Böhmen.

Orthopädisch-medico-mechanische Heilanstalt Reichenberg. Mariengasse 4 (Café Post)

Leiter: **Dr. J. F. Gottstein,** gew. Assistent bei Geheimrat Prof. Dr. Hoffa in Berlin.

Behandlung von Rückgratverkrümmungen, Verkrümmungen der Gliedmassen, angeborener Hüftverrenkung, Knochen- und Gelenkerkrankungen und deren Folgen, von Lähmungen und Krampfständen, Gehstörungen, der Folgen von Verletzungen u. s. w., Heiltürnen, Massage, elektrische und mechanische Behandlung. **Röntgeneinrichtung. Mechanische Werkstätte zur Anfertigung Hessingscher Schienhülsen und Stütznießer, sowie künstlicher Glieder.**

Sprechstunden: 9-10, 3-4 Uhr, Sonn- u. Feiertags 9-11 Uhr. Fernsprecher 626. Drahtaufschrift: „Orthopädie, Reichenberg“.

Billige böhmische Bettfedern

1/2 Kilo graue, neue geschliffene Gänsefedern K 1.—. Halbweiße K 1.40. Weiße K 2. Prima daunenweiche K 3. Hochprima K 4. Ungeschliffene (Rupf) schneeweiß ohne Lange K 2.20, prima K 2.60, Hochprima K 3, graue Entensfedern K 1.80, Halbdaunen K 2.50. Daunen grau K 8, Weiß K 5, Brustflaum K 6, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten!

aus gutem roten, blauen, gelben oder weißen Ranking, 1 Tuchent Größe 170/116 cm samt 2 Kopfkissen, diese 80/58 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entensfedern K 16, Halbdaunen K 20, Daunen K 24. Tuchent allein K 12, 14, 16, Kopfkissen K 3, 4 versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, bei Abnahme von 10 K an, franko

Max Berger,

Lieferant des öst. Staats-Beamten-Berbandes **Deschenik, Böhmerwald.**



Aerztlich hochgeschätzte, stärkste und wirksamste **Lithion-Heil-Quelle.** Sichere Heilung von Rheumatismus, Harn-, Nieren-, Zucker-, Magen- u. Blasenleiden.



Brunnerversendung **Jos. Weber** Klösterle.

Rein, salzfrei, angenehmer Wohlgeschmack. — Harntreibende Wirkung. — Färbt den Wein nicht. — Ehrende Anerkennungen. — Mehrfach prämiert. — Ueberall zu haben.

